Literarischer Briefwechsel.

Oder:

Aufgefangene curieuse Briefe;

Darinnen:

Historische- Philologisch- und Philosophische

Ergezlichkeiten

vorgetragen werden.

Zweyte Sammlung

Mit Fleiß durchgangen,

Von einem

PHILOMUSO.

Franckfurt am Mayn/
Auf Kosten correspondirender Freunde;
In Stocks Erben und Schillings Buchladen.
1746.

Siebendes Schreiben.

Von dem grossen und abscheulichen Burlischen Gewächs; ferner von von einem ungewöhnlichen Wassergang; sodann vom Ausbruch derer Mensium unter dem Knie, u. m.

Mein Herr!

E. W. L. treiben mich immer an, an Sie zu schreiben; rechnen sie es aber nicht dem Mangel der Freundschafft zu, daß ich Ihrem Verlangen nicht sogleich Genüge leiste. Ich habe nicht mit mir einig werden können, welche Materie ich hierzu dermalen wählen solte. Und über das, wissen sie so gut, als ich, daß man bey häufigen Amts-Geschäfften nicht so abkommen kan, als man wohl zum Vergnügen seiner Freunde gerne wolte. Eines solchen freymütig- und zärtlichen Ausdrucks darf und kan ich mich aus Liebe und Vertrauen zu Ihnen, mein Herzens-Freund, sicherlich bedienen. Für dißmal habe meine Zuflucht zum Reich der Natur und zur Jungfern-Anatomie genommen, um Ihnen hieraus zu einer vergnüglichen Unterhaltung ganz besondere Casus, welche mir unter meinen Physicalischen Samm-

lungen vorgefallen, kürtzlich mitzutheilen. Es ist bereits vor vielen Jahren in einer ledigen Weibsperson, Nahmens Catharina Luxin zu Burla, einem Wangenheimischen Dörflein, ohnfern Gotha, nach deren Tod ein abscheulich grosses Gewächs in ihrem Leib gefunden, und von ihr in die 21. Jahr getragen worden. Davon die Relation D. Phil. Marc. Marci Fürstl. R. wie auch verordneten Stadt- und Land-Physici zu Waltershausen also lautet: Was vor einen grossen abscheulichen Leib obbenannte ledige Weibsperson von ihrem 14ten Jahr an bis in das 38ste Jahr ihres Alters, und also beynahe 21. Jahr getragen, und was in demselben nach ihrem Tod, bey vorgegangener Eröffnung angemercket und gefunden worden, solches bildet einige annoch vor Augen liegende Wunder-seltsame, eines Menschen Gliedmaßen gleichförmige Gebeine, Zähne, quasi Schulter-Blätter, Gallen-Steine und dergleichen, welcherley Stücke itzo in der neu-angerichteten in Ordnung gebrachten kostbaren Fürstl. Kunst- und Naturalien-Cammer auf Friedenstein, zu jedermanns Verwunderung vor Augen geleget werden.

Diesen gantzen Casum nun, und was dabey von Anfang Merckwürdiges zu notiren gewesen, ausführlich zu beschreiben; so hat obbenannte Luxin, nach ihrer Mutter und Geschwister Aussage, im 17ten Jahr ihres Alters, einen Knoten in der lincken Seite circa lienem bekommen, welcher nach und nach

immer

immer zugenommen; wobey es in ihrem Leib wie Hund und Katzen zu fressen angefangen, auch bisweilen in denen Gliedern dergestalt gezuckt, daß ihr der Angst-Schweiß ausgebrochen und die Augen vor den Kopff getreten, ꝛc. Wenn aber der Paroxysmus nach Verfliessung bald einer viertel, bald einer halben, bald einer gantzen Stunde vorbey gewesen, habe sie ein Stück trocken Brod begehret und mit grossem Appetit gegessen, ja offt Brodt ins Bett nehmen müssen; sonst habe sie keine Ruhe gehabt; auch auf der lincken Seite nicht liegen, und anfangs auf keinen Federn schlaffen können, sondern 2. gantzer Jahre auf dem Stroh liegen müssen, ꝛc. und obgleich anfänglich geschienen, als wenn sie schwanger wäre, so ist doch diese Meynung bald niedergefallen, nachdem der Leib nicht allein mit der Zeit sowol in der ungewöhnlichen Dicke oberhalb unter den Brüsten 3½. runter 4. Ellen an Dicke und Länge zugenommen, bis er ihr über die Knie, zuletzt gar über die Waden herunter gehangen, und doch gleichwol, welches höchlich zu verwundern, die anfänglich verspürete Zufälle mercklich nachgelassen, dergestalt, daß sie nachgehends bis in ihr 38stes Jahr bey dem abscheulichen grossen und schweren Leib sich immer erträglich befunden, wie andere Leute gegessen und getruncken, wohl und natürlich geschlaffen, ihre Leibes-Oeffnung gehabt, gesponnen und genehet, das Vieh gefüttert, gewaschen, gebacken, und andere dergleichen

Arbeit ziemlich verrichten können, wie ich sie selbsten, als ich sie curiositatis gratia einmals besucht, in dergleichen Arbeit angetroffen. Von andern Kranckheiten habe sie sonst nichts gehabt, als zweymal das Fleck-Fieber; sey aber jedesmal wieder genesen. Sie habe zwar Anfangs meinen Herrn Antecessorem Pfeiffern, als damals Lic. Med. und andere Medicos & Medicastros consuliret, weil es aber von jederman vor behext gehalten worden, habe sie ferner nichts mehr gebraucht, bis sie endlich Anno 1690. im Aug. ohnvermuthet große Leibes-Schmertzen und Brennen empfunden, welche etliche Tage angehalten, da sie denn endlich ihren Geist darüber aufgeben müssen. Als man nun nach dem Tod diesen abscheulichen grossen Cörper, gewöhnlicher maßen, öffnen ließ, hat man den Nabel nicht, wie sonsten, auch bey denen dickesten und fettesten Leuten, in der Mitten des Bauches, sondern unten bey den Knien, unter dem abhangenden Leib gefunden, weswegen man denn die Oeffnung nicht in centro bey dem Nabel, sondern nach proportion des Leibes thun müssen: Und als man die äuserste Haut durch einen Creutz-Schnitt separiret, und von einander gethan, und unten am Ende des abhangenden Bauchs mit einer Lancette eine Oeffnung gemacht, ist sobald ein dickes, trübes, Hefen-farbiges Wasser heraus gelauffen, daß man, ohne was vorbey gelauffen, drey ziemlichen Gelten voll gezapfft: wovon die Dicke des Leibes zwar

etwas

etwas eingefallen, doch aber noch ungemein groß geblieben. Da man nun die Separation derer Musculorum vorgenommen, hat sich ein grosses steinhartes Gewächs gefunden, welches dergestallt fest an das peritonæum per totum abdomen angewachsen, daß man es auch mit grosser Mühe und Gewalt abreissen und separiren müssen, und zwar, wie es schiene, aus dem sinistro hypochondrio seinen Ursprung, Anfang und Eingang vieler Nahrungs-Gänge, Wachsthum, und sonderbares Leben, wie ein ander natürliches Viscus, hernehmend. Dannenhero es auch nicht zu verwundern, daß es im Leib so lange, ohne einige besonders dabey gespührte Kranckheit oder Zufälle getragen werden können. Es hat sich aber dieses Gewächs durch den gantzen Leib also ausgebreitet, daß man weder Magen, noch Därme, weder Leber noch Miltz sehen können, sondern alles verdeckt gewesen. Und weil das gantze Corpus des Gewächses beym Ablösen, indem es mit dem Peritonæo fast eine Massa præsentiret, ohne Verletzung nicht heraus genommen werden können, ist die in demselben enthaltene materia crassa & lutosa heraus getretten, daß man es in seiner völligen Grösse mit samt der materia nicht überall quoad pondus abwiegen können. Wenn man aber dessen Grösse, Weite, Breite und Länge bedencket, (denn man muß sichs nicht anders einbilden, als einen ungeheuren grossen ausgefülleten Ochsen-Wanst,) so

so muß es zum wenigsten 40. Pfund gewogen haben, indeme alleine der Wanst, oder das Gehäuß, darinnen die massa enthalten, und nicht das trübe Wasser, welches à part in concavo abdominis enthalten war, nachdem es rein ausgewaschen, 14. Pfund gewogen. Wenn man nun das continens und contentum proportionaliter nach dem Gewicht gegen einander rechnet, was will alsdann erst für ein pondus heraus kommen? Die Materie in diesem Sack, war an substanz, dick, fett und grützlich, wie in denen Grütz-Geschwüren, Meliceris genannt, welche man nicht wohl von Händen bringen konte; an Farbe war sie nicht anders, als wie ein wohl zugerichteter fetter Aschenfahler Schmergel oder Töpffers-Thon, und welches sehr verwunderlich, und nicht ohne Eckel und Abscheu gesehen werden konte, so war diese Materie allenthalben mit vielen kurtzen und langen krausen Haaren untermenget, ja man fand noch zuletzt zwo lange Haarlocken, Daumens-dick bey einer halben Ellen lang mit dieser Materie vermischt, nicht anders als l.v. ein langer an einander hangender Hunds-Koth, so allerley gefressen, oder wie die Wichtels-Zöpffe. Ferner und was noch wunderlicher, war dieses abscheuliche Gewächs inwendig in seiner doppelten Haut, welche hin und wieder glandulös und fleischigt, mit verschiedenen und allerhand Gebeinen und Knochen durchwachsen, insonderheit auf einer Seite mit einem rechten Unter-Kinn-

Ba-

Backen, nebst vier unterschiedenen schönen ordentlichen Backen-Zähnen, und hinten wie ein Manns-Bart mit Haaren bewachsen. It. auf der andern Seite gegen über, noch mit einem etwas kleinern Kinnbacken, zwar ohne Zähne, doch mit etlichen alveolis, darinnen noch welche wachsen solten; so dann an einer Seite war ein fast der oberen maxillæ mit etlichen confus besetzten Zähnen ähnliches Gebein zu sehen. Weiters waren an unterschiedlichen Orten gantze einzele aus der Haut heraus gewachsene, theils wie Backen- theils wie Spitz- theils wie Butter-Zähne: Noch fand sich ein artiges Bein, wie ein Schulter-Blat, und noch eines dergleichen etwas kleiner. Es hatte diese Haut oder Sack inwendig besondere cavitates und anfractus, welche bald den virilibus, bald den muliebribus genitalibus crinitis gleichförmig, so man ex pudore nicht eben so gar genau beschreiben können oder wollen: So waren auch sonst in dieser inwendigen Haut theils kahle, theils mit kurtzen krausen Haaren bewachsene Plätze. Summa, man möchte hier wohl sagen, was dorten Virgilius vom Polyphemo:

Monstrum horrendum, informe, ingens,
cui lumen ademtum.

Nächstdem war gleichfals sehr seltsam und ungewöhnlich die sonderbahren Steine in der Gall-Blase, an der Zahl 12, einer grösser, als wie dreyeckigte Würffel, an Farbe wie ein

gelber glatt-polirter Marmel anzusehen, einer wie der andere an Grösse, an Gewicht aber gantz leicht. Im übrigen schienen alle andere viscera des Leibes dem äusserlichen Ansehen nach an Farbe, Substanz und Grösse gar gesund zu seyn. Das Hertz war wie eines andern Menschen, mit schwartzem geliefertem Geblüt angefüllet. Die Lunge schwärtzlich, auf der rechten Seiten frey, an der lincken Seite aber um und um an die Pleuram angewachsen, daher sie auch beym Leben stets über Keichen und schweren Athem geklagt: Die Leber war an und vor sich selbst gesund anzusehen, aber die Gall-Blase war mit obigen Steinlein angefüllet, daß es recht rasselte, und der ductus bilarius sehr enge und gleichsam verwachsen, daß man kaum mit einem stylo durchkomen konte. Die Miltz hatte ebenfals keinen aparten Mangel, wie auch die Nieren: Aber der Magen war in seinen tunicis nicht recht crass und dicker substanz, wie sonsten, sondern rar und dünne, als eine membrana, und leer: die Därme, wie andere. Die Matrix, oder die Mutter war, wie sonsten in ihrem situ, substantia, magnitudine, forma atque colore mit allen ihren pertinentien just und ohne Mangel: So fehlte der Harn-Blase auch nichts, wie nicht weniger dem Pancreati; aber das Omentum war recht wie ein zerrissen und zerfleischtes Fischer-Netz, woran die Pinguedo verzehrt, daß nur noch die textura vasorum sanguifluorum zu sehen war. Und dieses

wäre also die eigentliche Beschreibung dieses abscheulich monströsen Gewächses, so gut man solche fassen und verfassen können; welches in seiner Substanz, Grösse, Gewicht und Form viel verwunderlicher anzusehen war, als man es immer nach allen Umständen beschreiben und vor Augen legen kan.

Hierbey fällt mir ein, was M. Bartholomæus Cabrol, Observ. anat. 20. von einem ungewöhnlichen Wassergang erzehlet: daß er einsmals zu Beaucaire in Languedoc bey etlichen Dames die Abendzeit verkürtzet; wie aber einige Soldaten vor demselben Hauß aus Lust mit Loß-Pulver dazumal in die Erde geschossen, sey der brennende Sand ihrer vielen unter die Augen und auf die Hände geflogen, daß er genöthiget worden, Sie nach einander zu besichtigen, und wo es nöthig, zu verbinden. Indem er nun in der Arbeit begriffen, verspühret er einen grossen Urin-Gestanck, von welchem er hernach mit Madame de Varie allein redet, die ihm offenbahrett, daß dieser Gestanck von einer Jungfrauen, die ihm geleuchtet, als er nach Verletzung des brennenden Sandes gesehen, herkommen; weil dieselbe nicht, wie andere Menschen, durch die Blase, sondern durch den Nabel, ihr Wasser von sich gebe, und würde ihr Vater die Helffte seines Vermögens daran wenden, wann seiner Tochter von diesem bösen Accidenz geholffen werden möchte. Obgemeldter Cabrol erbot sich hierauf, so es möglich, der Jungfrau

frau von dieser Beschwerlichkeit abzuhelffen; erhält auch durch starckes Einreden ihrer Eltern, daß er die Beschaffenheit ihres Leibes wohl betrachten möge; da er dann befunden, daß ihr der Nabel wohl 4. Fingerlang in Gestalt eines welschen Hanen-Schnabels heraus gehangen, wodurch sie, gleichwie vorhin im Mutterleib, ihr Wasser ordentlich abgezapffet habe. Der Mund oder Ausgang der Blasen war mit einem dicken Gewächs beschlossen, welches vorher geändert seyn muste, solte anders die Cur glücklich abgehen; dannenhero machte er daselbst eine Oeffnung, und steckte einen bleyern Stifft hinein, damit diese Oeffnung sich nicht schliessen könte. Am folgenden Tag kam er an den Nabel, und hefftete denselben auf die Weise, wie die Operatores zu thun pflegen, wenn sie einen Darm schneiden; Als solche geschehen, schnitt Er den aushangenden Nabel-Rest ab, und cauterisirte das Ende; brauchte auch sonsten die Mittel, welche hierzu nöthig erfunden wurden, und halff also dieser Jungfrauen innerhalb 12. Tagen von dieser Plage loß, und zwar nach seinem gethanen Versprechen. Aber an statt der Helffte der Güter ihres Vaters, wie Ihm Madame de Varie zugesagt hatte, bekam er nicht mehr, als einen Doppel-Ducaten zum Recompens, welches Simon Paulart Thesaur. Histor. ad mirent. part. 2. pag. 278. weitläufftiger beschreibet, dahin ich Sie verweise, wann sie dergleichen Curiositæten lieben; Wie dann, ehe ich schliesse, noch

einen

einen ganz neuen Vorfall, und zwar vom Ausbruch derer Mensium unter dem Knie communicire; vorhero aber mit Dero zuverlässiger Erlaubnüs und vermuthlichem Contentement gelegentlich eine kleine Theologische Ausschweiffung zu Ihrer Dijudicatur anheim stellen will.

Daß das weibliche Geschlecht sonder allen Zweiffel mehr beschwerlich- und gefährlichen Zufällen, als das männliche unterworffen, dessen wird man ohne allen Zweiffel keiner weitläufftigen Deduction nöhig haben; dann man darff nur ihre Leibes-Constitution einiger massen, und die ihnen als Evæ aufgelegten dolores partus & sæpissime mortem exinde subsequentem consideriren; so sind es wohl schwache Werckzeuge, welche Beschaffenheit auch der heilige Apostel Petrus 1. Petr. 3, 7. für eine Motive braucht, wenn er die Männer zu einer vernunfftsmäßigen Conversation mit denenselben aufmuntern und erinnern wollen; wiewohl das im Grund-Text befindliche ἀσθενής, non semper animi defectum, sed sæpius invaletudinem corporis & morbum propter effectum anzeiget; Welches auch Biblia Gall. wohl exprimiret: Denués de toute forte; so daß auch Paulus 2. Cor. 13, 4. solches de Salvatore nostro crucifixo ex infirmitate gebraucht, ὄχι γὰρ εἰ ἐσταυρώθη ἐξ ἀσθενείας, jedoch nicht impotentiam naturalem seu coactam, sed voluntariam dispositionem, respectu exinani-

nanitionis, sicæ dadurch anzuzeigen. Ja, bedencket man die Molestias Mensium, welchen sie unterworffen, so ist das blosse Andencken dieser ihrer Evacuation eines von ihren beschwerlichsten Zufällen, allwo Defectus, Cachexiam, Excessus aber, malum Hecticum öffters causirt; wie ich Zeit meines 16. jährigen Amts an vielen observiret; andere Morbos & Fata zu geschweigen. Voritzo aber nur ein Exempel, statt des Beweises mit beyzufügen, so findet sich hier eine Person, und zwar eine Jungfrau, ihres Alters ohngefehr 29. Jahr, Corporis robusti, jedoch eines gar stillen und frommen Wandels, von Angesicht aber blasser Farbe: diese hat geraume Zeit und viele Jahre wackere Leute, denen weder Studia noch Praxis gemangelt, adhibiret, aber niemals Excretionem mensium ordinariam befördern können, sondern sie sind endlich unter dem Knie, ober dem Schienbein in 2. kleinen Oefnungen, als einer Erbsen groß, wie sonsten Fontanellen gesetzt werden. Weil aber die Abführung nicht zulänglich, indem Sanguis nur, ceu aqua carnulenta, (si ita dicere licet) zum Vorschein kam; Constitutio auch mehr und mehr zu intumesciren anfieng, woraus Oppletiones Pectoris & Palpitationes Cordis, mit Verlierung des Appetitus und einer entstandenen Schlafflosigkeit erfolgeten; so resolvirte der Medicus, durch ihre leibliche Mutter ihr das Secretum Glauberi appliciren zu lassen. Und war

auch

auch darinnen so glücklich, daß er zu rechter Zeit den successum mensium an gehörigem Ort, und zur richtigen Ordnung brachte: Nur daß diese beyde Oeffnungen unter dem Knie sich nicht wieder corrigiren lassen wolte, sondern forthin in einer beständigen Oeffnung geblieben, wodurch aber manchesmal nur dicke wässerige Feuchtigkeit dringen soll.

Sonsten fällt bey Weibern der Terminus Evacuationis menstruæ gemeiniglich auf 48. und 49. Jahr; doch bindet sich die Natur nicht allezeit præcisè an das Jahr, sondern offt beginnen die Menses etliche Jahr zuvor abzunehmen; in Unordnung zu kommen, ja wohl gar aufzuhören; nach Beschaffenheit nemlich der Lufft, Diæt, Leibes-Verhalten, und der hieraus entstandenen Geblüts Beschaffenheit. Zuweilen, doch viel seltener geschicht es auch, daß die Menses noch über ihren sonst gewöhnlichen Terminum einige Zeit hin continuiren, aber auch alsdann gemeiniglich mit stärckeren Profusionibus ihren Abschied zu nehmen pflegen. Vor letzterer Begebenheit hat sich nach einem mir zugekommenen Bericht eines sicheren Medici in Regenspurg daselbst ein Casus zugetragen: Eine alte 60. jährige Wittwe hatte bisanher ihre Menses noch ordentlich gehabt, ohgeachtet sie wegen absteigender Hitze jährlich ein biß zweymahl Ader gelassen: Bey einem viertel Jahr her waren gantze Güsse Blut von ihr gegangen, so, daß sie versichert, es habe wenigstens 20. Pfund ausgetragen. Einst

gieng 14. Tage an einem Stück das schönste rothe Geblüt von ihr, und zwar cum Procidentia Uteri; da dann nichts verfangen wolte, biß sie der Medicus mit cort. granat. mastich. thur. succin. räuchern läßt; worauf sich nicht allein der Uterus zurück gezogen, sondern auch nach und nach die Hæmorhagia Uteri sich gestillet. Nachdem das Bluten aufgehört, so fieng viel schleimigt Wasser an, von ihr zu gehen, daß die Frau mit grossem Pauschen sich verfatschen muß; nichts desto weniger ist sie ziemlich wohl auf dabey, mag mehr essen, als sonsten; trincket lauter Wasser; dorret aber gantz aus, worzu ihr Kummervolles Leben, wie ich erfahren, vielleicht viel contribuiren mag. Ich will aber annoch ein besonderes Exempel ex opposito anführen, und zwar von einer merckwürdigen Oefnung einer Imperforatæ.

Ein gewisses Weibesbild in Jauer hatte zwar ihren fluxum menstruum zu gewöhnlicher Zeit, wie andere; aber per vias planè insolitas, nemlich: per pulmones aut vias urinarias. Was aber die partes generationi dicatas betraff, so hat sich an denenselben ein vitium und impedimentum befunden, indem die Frau atreta gewesen, so daß ihr der Mann gar nicht beywohnen können, ohngeachtet sie beyderseits den Coitum gar begierig gesuchet. Einsmahls ertheilete die Wehmutter einem gewissen Medico, welcher die Frau sonsten wegen ihrer Maladie curiret, indem sie eine beständige Valetudinaria gewesen,

wesen, die Nachricht: daß die Frau den Mann wegen einer im Wege stehenden starcken Haut, nicht admittiren könte, und consulirte Ihn: ob denn hierinnen kein Mittel wäre, ihr zu helffen? Nach solcher Beschaffenheit gab der Medicus Ordre, solche Membranam genauer zu examiniren, ob sie tief oder seicht in der vagina uteri säß; als man nun befunden, daß diese Haut deductis labiis pudendorum gar gut zu sehen sey; über das auch nicht gar zu empfindlich geschienen, so giebt der Medicus zur Antwort: daß garwohl Hülfe zu hoffen; wenn anders ein geschickter Chirurgus bey der Hand wäre. In Ermangelung dessen, erbothe sich die Hebamme, als ein resolvirtes Weib, die Operation selbsten vorzunehmen. Da es nun abermahl an einem tauglichen Instrumento chirurgico gemangelt, giebt Ihr der Medicus ein ordinaires Aderlas-Eisen, mit dem Unterricht, sie solle die membranam fein behutsam übers Creutz entzwey schneiden; aber da wohl zusehen, daß sie nicht was anders verletze, und dafern solche Haut ja was fleischigtes an sich hätte, solle sie der Frauen etliche Tage einen pessum nec nimis durum, nec nimis mollem, aus Carpie, mit Leinwand überzogen, in gehöriger Länge und Dicke, mit Mandel-Oel oder ungesaltzener Butter bestrichen, appliciren, und beständig darinnen verbleiben lassen, ausgenommen, wenn der Urin dessen Removirung erforderte. Solches alles geschah, und zwar ohne sonderliche Schmertzen und Blutver-

 giesen;

giesen; da denn hernach beyderseits Eheleute gleich andern leben konten. Nichts destoweniger aber ist doch die Frau bis an ihr Ende unfruchtbar geblieben; der Fluxus menstruus, ist auch, wie vorhin, entweder per pulmones, oder per vias urinarias, gegangen, die Passiones hystericæ & Insultus epileptici haben sie auch, wie zuvor je länger je mehr, gequälet, worüber sie endlich auch ihren Geist aufgeben müssen. Als man sie nach ihrem Tode secirt, hat man die Renes voller Geschwüre und Steine gefunden, worüber sich der Medicus nicht wenig gewundert; weil er sich den Stein am allerwenigsten in die Gedancken kommen lassen, da er in ihrem vielmahls besehenen Urin nicht ein Stäublein, geschweige Sand-Körnlein, gefunden; ausser daß er trüb und blaß ausgesehen, cum sedimento mucoso. Der Uterus war sehr klein und einer eingeschrumpften Feige nicht ungleich, in demselben fand man ein vertrocknetes Wesen, gleich einer verdorreten abgezogenen Aals-Haut.

Womit ich nunmehro schliesse, vorher sie aber erinnere, daß Sie dergleichen Dinge keinem andern weiter eröffnen, als der schon weiß, wo der Barthel den Most hohlt; mithin auch sich zu bescheiden weiß, daß dergleichen Anmerckungen nicht aus Eitelkeit, sondern vielmehr aus Liebe zum Nächsten auf- und beybehalten werden. Ich bin indessen so, wie vorhin.

Achtes Schreiben.

Von dem Echo.

Mein Herr!

Ew. L. jünsthin abgefertigtes Schreiben war von einer ziemlich schlüpffrigen Materie, jedoch nur für solche sanguinische Vögel, die kein gesetztes Wesen an sich haben. Sie wissen aber, daß ich mich an dergleichen Weichlichkeiten nicht ärgere; wie dann auch kein vernünfftiger gesetzter Mensch einige Ursache zum Aergerniß ergrüblen wird. Ich will dagegen etwas aus dem lufftigen Natur-Reich ergebenst Ihnen zukommen lassen. Ob ich schon gar wohl weiß, daß Sie kein lufftiges Naturell (nach der Idée des Heßischen Sprichworts: Er ist ein Lufft; zu reden) an sich haben.: So kan Ihnen doch das Echo Ihrer Geschicklichkeit, so aus aller rechtschaffenen Leute Mund, welche Sie kennen lernen, sich vernehmen lässet, unmöglich unbekannt seyn. Ew. L. wird dieser zufällige Einfall ebenmäßig nicht ärgern, der ich hierbey Gelegenheit nehme, vom curiösen Echo zu handlen.

Das Wort Echo komt von dem Griechischen Wort: ἠχέω; resono, und bedeutet also einen Wiederschall der Stimme. Solcher Wiederschall geschiehet, wenn in einer Gegend

zwey gleiche Höhen gegen einander liegen, es mögen Häuser, Berge, Mauren oder Wälder und dergleichen seyn; denn wenn die Stimme des Menschen durch die Lufft schallet, und an einer von dergleichen Höhen bequem anschlagen kan, so prallet sie in gleicher Macht wiederum zurück. Gehören also zu einem Echo 4. besondere Eigenschafften; einmahl ein Schall oder Stimme; zum andern die fortwallende Luft; zum dritten ein gegenstehender Cörper; zum vierdten eine gewisse Distanz oder Weite, in welcher der Mensch von dem gegenstehenden Cörper in gleicher Höhe stehet. Also laufft die Stimme mit einem Theil der Lufft an das andere Theil, und so weiter fort, biß endlich der letztere Theil den Gegenstand antrifft, und also wiederum zurück prallet. Was sonsten die Distanz betrifft, wie weit nemlich der Mensch von dem gegenüber stehenden Cörper stehen müsse; wenn er mit seiner Stimme ein Echo formiren wolle, darinnen sind die Mathematici nicht einig, und kan auch deßfalls keine allgemeine Regel gegeben werden. Einige sagen, wenn das Echo ein einsylbiges Wort repetiren solle, so müsse man 20. Schuhe weit von dem gegenüber stehenden Cörper entfernet seyn. Ein Trompeten-Schall müsse 90. Fuß weit, ein Canon-Schuß 400. Schuh weit entfernet seyn. Andere setzen zum Echo der Menschen Stimme 70. Fuß, andere 120. Fuß, andere mehr, andere weniger; Summa, es ist nichts gewisses hiervon

zu setzen, sondern wenn man einen zum Echo proportionirten Cörper hat, als ein Wald, Felsen, Mauer ꝛc. so gehe man von demselben rückwärts, und ruffe ihm so lang eine Sylbe, und fürnemlich das Ja und Nein, zu, biß solche gantz wieder zurück geschickt wird. Eben also muß man auch in Erfindung der vielstimmigen verfahren, doch muß allezeit die Höhe beobachtet werden, daß man nemlich nicht höher oder niedriger, sondern in gleicher Höhe mit dem entgegen stehenden Cörper stehe.

Daß man aber keine gewisse Weite kan angeben, nach welcher man allenthalben ein Echo machen könnte, daran ist der Unterschied der Situation Schuld; Eine andere Beschaffenheit hat es mit einem Echo, welches von zweyen gegenüber stehenden Bergen oder Höhen, zwischen welchen ein Thal ist, gemacht wird. Eine andere Beschaffenheit hat es, wenn eine blosse Fläche darzwischen ist. Eine andere Weite wird erfordert, wenn das Echo von einem Wald gegeben wird. Eine andere Weite, wenn es von einer festen dichten Mauer gegeben wird, denn an der festen Mauer kan die Lufft härter anschlagen, als an denen Zweigen, Blättern und Aesten der Bäume. Es ist auch daher das Echo einer Mauer oder eines Felsens viel deutlicher und vernehmlicher, als eines Waldes; Also kan auch die Lufft, das Wetter, und der Boden nebst andern Umständen, hierunter leicht eine merckliche Veränderung machen.

chen. Des Tages höret man ein Echo weit schwächer schallen, als des Nachts, weil am Tage die Lufft mit anderwärtigem Geräusch angefüllet ist, eben wie in einem Zimmer, wo viele Leute mit einander reden, man die Stimme eines Menschen nicht so laut höret, als wenn alles still ist, und er allein redet. Bey feuchter Lufft und Regen-Wetter schallet das Echo gleichergestallt viel schwächer, als bey klarem hellem Wetter, weil alsdann die Stim̃e durch die dicke Lufft nicht so geschwind wegen der dicken Atomorum, die in der Lufft der Stimme Widerstand thun, hindurch dringen kan. Von diesen und andern Umständen mehr heißt es bey dem Echo: Minima circumstantia variat rem; daher man keine gewisse Weite setzen kan, sondern durch die Experienz und Erfahrung dergleichen erforschen muß.

Aus diesen angegebenen Umständen siehet man nun weiter, daß etliche Echo künstlich sind, etliche natürlich; die künstlichen werden durch Aufbauung gewisser Mauren oder auch gantzer Gebäude, die in einer abgemessenen Höhe und Weite von einander stehen müssen, bereitet, und hat man deren an verschiedenen Orten besonders merckwürdige. Joh. Jac. Boissardus, ein wohlerfahrner Mann in Römischen Antiquitæten, bezeuget in Topographia recentioris Romæ c. 143. daß über der Appianischen Strasse, an einem niedrigen Ort man sehr weitläufftige Ruinen von

vier-

viereckigten grossen Gräbern, stumpffen und dicken Grab-Thürmen, theils mit Steinen von Tivoli, theils mit Zieglen aufgeführet, welche Gebäude man laut denen Umschrifften vor derer Metellorum Begräbnisse zu halten habe. Wenn man nun daselbst unten an dem Hügel stehe, und gegen den Thurm, der darauf gebauet ist, einen gantzen Heroischen Vers hersage, so wiederhole selbigen das Echo gantz nach allen Sylben, und zwar achtmahl, wie Er selbst die Probe davon mit dem ersten Vers der Virgilianischen Bücher Æneidos:

Arma virumque cano, Trojæ qui primus ab oris;

gemacht habe. Doch höre man die letztern Sylben etwas schwächer, als die erstern. Man sagt: dieses Echo sey darum so künstlich gemacht worden, daß bey der Leich-Begräbnüs der Cæciliæ das Heulen, Geschrey und Wehklagen destomehr vergrössert und vermehret werde. Heutiges Tages ist solches nicht mehr zu finden, wie Athanasius Kircherus; imgleichen Andr. Schottus bezeugen, die zwar fleißig deßfalls nachgesuchet, aber nichts davon angetroffen.

Dyonisius Junior, der Tyrann in Syracusa, ließ einen Kercker bauen, darinnen er seine Sclaven hatte, in Form eines Ohrs, daher man diß Gebäude auch nur Dyonisii Kunst-Ohr nennete. Es gehet Schneckenweise in die Höhe, oben gehet eine Röhre

in des Gefangen-Wärters Wohn-Platz. In diesem Gefängnüs konte sich kein Gefangener regen oder bewegen, oder die geringste Sylbe reden, das man nicht oben gehöret hätte: aus dem blosen Wispeln wurde ein groß Getöß; aus einer gelinden Stimme ein lautes Geschrey. Schlug man mit flacher Hand auf einen Mantel, so wurde ein Büchsen-Knall daraus, und aus dem Reuspern ein starcker Donner. Wenn ein zweystimmiges Stück darinnen musiciret wurde, so wurde ein vierstimmiges daraus, u. s. w. Es soll dieses ein Kunststück des wunderbahren Künstlers Archimedis gewesen seyn. Conf. della Valle P. IV. Itinerar. 15. Send-Schreiben.

Der Rath zu Puteoli oder Pozzuolo, im Königreich Neapolis, hat vor Zeiten dem König Ferdinando zu Ehren mit grossen Unkosten einen solchen künstlichen Pallast bauen lassen, daß man immer aus einem Gemach in das andere gehen können, und was man in einem geredet, das hat in allen andern Gemächern gar einen deutlichen zwiefachen Wiederschall gegeben. Wenn nun der König mit seinen Obersten in derselben Gemächern einem gesessen, und sich mit ihnen berathschlaget, so haben unterdessen die Diener und Kriegs-Leute in denen andern Gemächern bleiben müssen. Nach vollendetem Rathe hat der König nur die Worte gesprochen: Ita decernimus; da dann alsbald die zwey letzten Sylben Imus, durch alle Gemä-

cher

cher erschollen, worauf sich die Soldaten und Diener alsobald herzugemacht, um ihrer Obersten Befehl anzuhören, vid. Melissant. Gel. Histor. pag. 298. Eben dieser Autor berichtet pag. 301. von einer Grufft im Schloß zu Brüssel in Brabant, daß sie einem dahinein ruffenden 32. mal antworte.

Plutarchus berichtet: daß in denen Egyptischen Pyramiden das Echo die Worte fünfmahl wiederhohlet, welches zu erkennen giebt, daß sich die Alten auf dergleichen Kunst-Gebäude treflich wohl verstanden. Dahero auch grosse Herren gar offt im Gebrauch gehabt, bey ihren Pracht-Gebäuden, vermittelst angenehmer Proportionirung derer Mauren, Gegend, Situation umliegender Felsen, Flüsse und dergleichen, solcherley Echo anzurichten. Ein solcher Liebhaber war Ferdinandus Gonzaga; wie denn von ihm ohnweit Mayland das fürtreffliche Kunst-Gebäude Simonetta zu sehen, woselbst Er ein solch künstliches Echo verfertigen lassen, welches 30mahl nach einander geantwortet, nachdem nemlich einer hat starck ruffen können. Dieses Gebäude bestehet in zwey Stockwercken, welche mit einer Gallerie unterschieden: der unterste Stock ruhet auf schönen Säulen; der oberste aber hat hohe und weite Fenster, woraus man den Wiederschall treibet. Kircherus giebt gar recht diese Ursach an, und sagt: Es stünden die beyden Gemächer parallelischer Weise gegen einander über, und hätten eine recht proportionirte Distanz unter sich.

Noch verwunderlicher ist das Gebäude zu Pavia: es hat zwey Pforten, eine gegen Mittag, die andere gegen Mitternacht; lässet man die gegen Mittag zugeschlossen, so höret man das Echo achtmahl nach einander; schliesset man beyde zu, so höret man es sechsmahl; lässet man aber beyde Pforten offen, so höret man es gar vielmahl; bläset man auf einer Trompete drey Tertien, als a. c. e. so macht es von dem vielfachen Resonanz eine anmuthige Fuga. Cardanus berichtet, daß dieses Echo zu seiner Zeit dreysigmahl so natürlich geantwortet, daß es zuletzt nicht anders gethan, als ein sterbender Mensch, der in letzten Zügen liegt.

Zu Witstock, in Engelland, findet man auch noch ein merckwürdiges Echo, welches sechszehen mahl eine Sylben wiederholet, doch bey windigem Wetter schallet es weniger nach; davon die Ursache bereits oben angezeiget worden.

Was die natürlichen Echo belanget, so sind derselben hier und da viele in der Welt entdecket worden; ist auch kein Zweiffel, daß derselben nicht noch mehrere könten entdecket werden, wann anders die Naturkündiger deßfalls nur gebührenden Fleiß anwenden wolten. Tholosanus Lib. 17. de Republ. cap. 6. schreibt, zu Cahors in Franckreich an selbigem Ende der Stadt, wo die Mauren an das Ufer des Meers stossen, neben der Capellen, wo man die an der Pestilentz gestorbene beerdiget, ist ein Platz, darauf von dem

gegen-

gegenüber fliessenden Ufer des Strohms alle Stimmen so vollkommen und deutlich wieder zurück schallen, daß sie nicht nur nachgemacht, sondern auch gestärcket und gebessert scheinen. Denn so einer gleich sanfft und undeutlich redet, wird er es doch so hell und deutlich wiederschallen hören, daß ihnen nicht wohl möglich, von neuem es selbsten so gut auszusprechen; sintemahl nicht nur etliche von den letzten Sylben nachschallen, sondern gantze Reden, zierlicher musicalischer Instrumenten Klang, und aller Laut der Wörter und Gesänge in gleicher Ordnung, wie sie gethönet und ausgesprochen, wiederhohlet werden.

Kircherus in seinem Buch, Musurgia genannt, erzehlet aus dem Cardano folgendes Exempel: Ein guter Freund und Bekannter des Cardani, reisete einmahls neben einem Fluß, und wuste die Furth nicht; rieff daher seinem Pferd zu: Oh! das am andern Ufer des Flusses sich befindliche Echo antwortete Ihm wieder: Oh! Dieser vermeinte, es ruffe Ihm ein Mensch zu; fragte derohalben auf Italiänisch Oue devo passare? das Echo antwortete: Passa. Jener fragte weiter: Qui? das Echo antwortet wiederum: Qui. Indem ersiehet er an dem Ort einen tieffen Strudel des Flusses, darüber erschrickt er, fraget gleichwohl noch einmahl: Devo passare qui? und bekommt die Gegen-Antwort: Passa qui. Darüber macht Er ihm die Einbildung, es müste ein verführerischer Geist vorhanden seyn, der Ihn in Unglück und

Lebens-

Lebens-Gefahr stürtzen wolle: kehret derohalben erschrocken wieder zurück, und erzehlet seinem Freund, dem Cardano, seine Avanture; der Ihn aber ausgelachet und erwiesen, daß es ein blosses Spiel der Natur gewesen. Eben dieser Kircherus erzehlet in obgedachtem Buch: Musurgia; aus der Abyssinischen Historie des Joh. Paës: daß in den Bergen Gojamæ ein Fels gefunden werde, der von Natur also ausgehölet, daß er einem, der ihn von ferne anschauet, sich wie ein Spiegel præsentiret. Unweit von diesem gegen über stehe ein anderer Fels; auf dessen Gipffel nichts könne so stille und heimlich geredet werden, daß man es nicht hören solte, so nur etliche wenige ein grosses Geschrey mit einander erheben, so scheinet es gleich dem Feld-Geschrey einer gantzen Armee. Daher auch vor diesem die Heydnische Pfaffen sich dieses Orts Gelegenheit wohl zu Nutze gemacht, indem sie die Leute auf die Spitze des Berges gestellet, und durch den Mund der Echo, zum Vortheil ihres Betrugs, ihnen künfftige Dinge geweissaget.

Marinus Mersennus in Harmonia univers. Gallica Lib. III. fol. 214. meldet: Er habe in dem Montmorencischen Thal, bey den Ormessonischen Häusern in Franckreich, und zwar in der Isle de France ein Nacht-Echo vermercket, so des Nachts 14. Sylben wiederhohle, da es doch bey Tag nur mit sieben Sylben antworte. Die Ursache ist schon oben angezeiget, weil des Nachts die Lufft

von

von keinem anderwärtigen Geräusch angefüllet wird, daher sie ihre Würckung bey dem Echo viel ungehinderter verrichten kan als bey Tag. Merula fol. 370. apud Zeilerum in Itinerario Galliæ; imgleichen Jodocus Sincerus in seinem Frantzösischen Reise-Buch pag. 455. gedencken, daß zu Charenton, zwey Meilen von Pariß ehedessen ein Echo sich hören lassen, welches die zugeruffene Stimme 13mahl wieder gegeben; hernachmahls aber, da man wegen eines neuerbauten Carmeliter-Klosters um selbige Gegend etwas aufgeräumet, habe sich selbiges verlohren, daß es kaum die Stimme einmahl wiederholet.

Ich könte Ihnen zwar dermalen noch mehreres mittheilen; weilen aber allbereits die Gräntz-Stunde zwischen Heut und Morgen eingebrochen, und der nächtliche Stadt-Director, so für uns Einwohnern zu wachen und zu sorgen eintzig und allein die Ehre hat, sein Horn ansetzt, und ein Vor-Echo mit 1. Thon intonniret, mithin nunmehro das Feder-Nest zu besuchen, gar wohl angehen kan; so habe ich ehehaffte Ursachen hiermit zu schliessen. Aber a propos! bey diesen Gedancken fällt mir gantz heiß ein: Woher und wie entstehet eigentlich auf das zumahlen späte Coffée-Trincken eine schlaflose Nacht? Sie, als ein starcker Natur-Kündiger, werden mir mit ihrer gründlichen Philosophischen Einsicht ein schon zum Voraus

zuver-

zuversichtliches Genügen ertheilen; übrigens mit schuldiger Ergebenheit verharrend.

Neuntes Schreiben.

Vom Caffée, nebst einem Lob-Gedicht über denselben.

Mein Herr!

Auf Ew. L. in letzthin zugesandtem angenehmen Schreiben aufgeworffene Physicalische Caffée-Frage dienet folgende nach meiner wenigen Einsicht fast eintzig und allein mögliche Art und Weise: warum derjenige, der Abends Caffée zu sich nimmt, befinden werde, daß er nicht wohl schlaffen könne, kürtzlich zur schuldigen Antwort. Und wann sie damahls, wie sie diese Frage mit Aengstlichkeit und voller Hitze niedergeschrieben, auf sich ihr besonderes Augenmerck gerichtet; so werden sie selbst gefunden haben, daß nachstehendes allerdings am füglichsten zur Ursache angegeben werden muß. Weilen neimlich der Caffée in dem Magen einen solchen Safft oder Salia antrifft, welche denen im Caffée befindlichen Salibus gantz zuwider sind, so suchen diese sich einander zu destruiren, durch welche Bestrebung gegen einander eine so geschwinde Bewegung entstehet, daß

die Nerven, welche häuffig in dem Magen zusammen lauffen, dadurch gerühret, und folglich dieser motus ad sensorium primum gebracht, auch dahero von der Seele alles zum nöthigen Gebrauch der Glieder angeordnet wird. Weßwegen die Glieder nicht nachlassen, sondern straff angezogen bleiben, mithin der Mensch nicht eher einschlaffen kan, biß solches straffe Wesen sich nach und nach hinwiederum verlieret; Wie dieses Aloysius della Fabra in seinen zu Ferrara 1712. 4to. heraus gegebenen Dissertat. Physico-Medicis weiter erkläret, und nebst vielen besondern Meynungen, so doch meistens veritatem necessariam an sich haben, behauptet: daß auf die natürliche Disposition, nach welcher ein jedes Objectum eine sonderbare Impression und Empfindung in dem Menschen verursachet, welche er so wenig verhindern kan, als er verhindern wird, daß ihn das Feuer nicht brenne, sehr viel ankommt, diese aber durch die Auferziehung, Speise, Tranck, Lufft und d. m. ein merckliches verändert, und theils verbessert, theils verschlimmert werden kan, auch die Erhaltung des Leibes in einem guten und gesunden Zustand nicht wenig beyträgt, so schlage ich mit demselben, um das letztere zu erhalten, den Caffée, Thée und dergleichen als gute Mittel vor. Allein damit man nicht auf die schädliche Gedancken falle: Man müsse solcher physicalischen Beschreibung nach, nothwendig also leben, wie es die Neigung und solche natürliche Disposition mit

sich bringe, und folglich man dieserwegen bey GOtt unschuldig sey, so ist hierauf zu wissen: daß der Mensch zwey Principia in sich habe; das eine ist animale, oder diese natürliche Disposition; das andere principium ist rationale, oder des Menschen Vernunfft. Diese soll alle Regungen des principii animalis prüfen; dieselbe, wann sie böß, verwerffen; wenn sie aber gut sind, behalten. Demnach soll das principium rationale jederzeit über das animale herrschen, und wo der Mensch sich hierinnen nachläßig erzeiget, so verfällt er deßhalben bey GOtt mit allem Recht in seine Straffe. Bey Gelegenheit dieser Frage vom braunen Wasser, bin im Stand etwas angenehmes in Ihren Poetischen Kasten einzuliefern, welches in einem ausführlichen und noch nie gedruckten Caffée-Lob bestehet, und in einem vornehmen Adelichen Hauß erwischet worden, so vermuthlich einer grossen Dame zu Gefallen verfertiget, und wegen medicinischer Ausführ- und ingenieuser Auszierung wohl Lesens-würdig seyn; auch verhoffentlich mit des poetischen Autors billiger Genehmhaltung weiters mitgetheilet werden mag. Es heisset aber also:

Ein andrer liebe theure Weine;
Ein andrer liebe starckes Bier;
So zieh ich beyden doch alleine,
Den warmen Tranck der Bohnen für,
Die uns von weit entfernten Enden
Die Araber und Türcken senden.

Der Wein erhizt und schwächt die Glieder;
Das Bier verdickt des Blutes Lauff;
Viel Menschen fallen taumelnd nieder
Und stehn mit schweren Häuptern auf;
Doch niemand, der Caffee getruncken,
Ist noch berauschet hingesuncken.

Ob sich gleich an dem Safft der Trauben
Anacreon so sehr ergözt;
Verdient doch Pindarus mehr Glauben,
Der Wasser für das beste schäzt
Und dessen Werth so weit erhöhet,
Daß er noch vor dem Golde stehet.

Das Wasser hat zwar grosse Kräffte,
Uud stärckt, erfrischt und nährt die Welt;
Weil es durch seine Wunder-Säffte
Fast jede Creatur erhält;
Doch, weil es weder riecht noch schmecket,
Wird mancher davon abgeschrecket.

Doch wird es mit dem zarten Mehle
Gebrandter Bohnen angemacht;
Dann wird der leckerhafften Kehle
Die gröste Wollust beygebracht;
Alsdann kan der Geschmack sich laben,
Und der Geruch Erquickung haben.

Wie riecht der Dampf, der sich erhebet,
Wenn man die Bohnen brennt und rührt,
Wird man nicht gleichsam neu belebet,
Wenn man sein flüchtig Salz verspührt,
Das kitzelnd in die Nase dringet
Und angenehme Reizung bringet?

Das Auge selbst kan sich erquicken;
Wie röthlich-braun, wie hell und klar
Läßt sich nicht der Caffee erblicken!

Man wird an ihm vergnügt gewahr,
Daß er nicht, wann man ihn vergleichet,
Dem bräunlich-gelben Bernstein weichet.
Was guten Wein nun beyzulegen:
Geruch, Geschmack und Farben-Schein,
Das ist auch im Caffee zugegen;
Doch übertrifft er noch den Wein;
Dieweil er mehr, als jener, nüzet
Und weniger das Blut erhizet.
Doch wer vermag recht fürzustellen,
Was dieser Tranck für Nuzen schafft?
Gewiß! in ungezählten Fällen
Erweißt er seine Wunder-Krafft,
Und schickt sich, überhaupt zu sagen,
Sowol zu Leid- als Freuden-Tagen.
Er dient zur Stärckung, den Gesunden,
Den Krancken, zu der Arzeney;
Verkürzt die misvergnügten Stunden,
Und macht das Herz von Schwermuth frey.
Kurz: Dieser Tranck der Saracenen
Gleicht dem Nepenthes der Helenen.
Er ist ein freundlich Ehren-Zeichen,
Ein Stiffter der Vertraulichkeit;
Er weiß die Feinde zu vergleichen;
Erweckt die Liebe; hebt den Streit,
Und hilfft uns, die Gesellschaffts-Pflichten
Viel wohlanständiger verrichten.
Man sezt den Tisch und drauf die Schalen
Vom feinsten Dresdner Porcellan,
Die in weit schönern Farben strahlen,
Als China selbst nicht liefern kan,
Und mit viel beßrer Zeichnung prangen,
Als wir von Japan her empfangen.

Sie werden sauber ausgeschwencket,
Die Gäste sezen sich dann hin;
Selbst der Caffee wird eingeschencket,
Aus Silber, Kupfer oder Zinn;
Nachdem es Zeit und Umstand giebet,
Und einem jeden selbst beliebet.

Man bläßt, man schlörfft, man saugt, man rühret,
Man trinckt mit Milch und auch allein;
Wie jeder bey sich Lust verspühret,
So schluckt er diesen Nectar ein,
Den GOTT den Sterblichen gegeben,
Damit sie hier vergnügter leben.

Man schwäzt von Kriegs- und Friedens-Sachen;
Man spricht von Bayern, Wien u. Prag;
Man untermischet Scherz und Lachen,
Und bringt sonst manches an den Tag,
Bis unvermerckt die schnelle Stunden
In solcher Frölichkeit verschwunden.

Doch aus Caffee was wahrzusagen,
Ist Einfalt, die Belachens werth;
Dann der Prophet gehört im Magen,
Nicht, daß er künfftiges erklährt.
Sein Tranck soll unser Herz erfreuen,
Nicht unser Schicksal prophezeyen.

Ich fall den Morgenländschen Weisen
Vielmehr in ihrem Sprüchwort bey:
Daß im Caffee ein Tisch voll Speisen
Und herrlichster Geträncke sey;
Ja, daß die Mahlzeit ganz vollkommen,
Wann man Taback dazu genommen.

Und recht! in diesen beyden Stücken
Liegt, was zur Nahrung nöthig ist.

Wie mancher kan sich dran erquicken,
Daß er das Mittags-Mahl vergißt.
Man sieht es an den Ottomannen,
Den Galliern und den Brittannen.
Doch dient das köstliche Geträncke
Nicht nur zum Scherz und Zeit-Vertreib.
Es ist fürnehmlich ein Geschencke,
Zugleich für unsern krancken Leib.
So müssen die ergrimmten Türcken,
Selbst zu der Christen Wohlfarth würcken!
Fast keine Kranckheit ist zu nennen,
In welcher wir nicht den Caffee,
Mit grösten Nutzen, brauchen können,
Als allgemeine Panacee.
Sein lindernd Oehl und Salz zertheilet,
Was sonst kein andres Mittel heilet.
Bey Hauptweh, Schwindel, Nervenziehen
Und Schwachheit der Gedächtnüs-Krafft,
Ist ihm von GOTT die Macht verliehen,
Daß er erwünschte Hülffe schafft;
Auch kan sein Dampf den bösen Augen
Zur Stillung heisser Schmerzen, taugen.
Kommt her, ihr nasse Bachus-Brüder!
Ihr Sclaven toller Trunckenheit!
Caffee schlägt euren Wein-Rausch nieder
Und macht, daß ihr bald nüchtern seyd.
Sein Tranck kan euren Trunck bezwingen,
Und die Vernunfft euch wiederbringen.
Er wezt und schärft die stumpfen Sinnen,
Erweckt den Geist, verkürzt die Nacht,
Und treibt den trägen Schlaff von hinnen,
Wenn man bey klugen Büchern wacht;
Drum haben seiner die Poeten,

Weit

Weit mehr noch, als des Weins, vonnöthen
Im Brustweh, Husten oder Keuchen,
Selbst in der Schwind- und Lungensucht,
Kan er, nebst Milch, ein Mittel reichen,
Und zwingt die Ubel oft zur Flucht;
Ja, das ergrimmte Seiten-Stechen
Kan er mit Honig unterbrechen.

In Fiebern, wie sie Nahmen haben,
Doch Wechsel-Fiebern überhaupt,
Dient er mit seinen Wunder-Gaben,
Vielmehr, als man bisher geglaubt;
Auf Pocken selbst und Masern-Flecken
Kan sich sein weiter Nuz erstrecken.

Zuförderst mindert er die Plagen,
Wenn man nicht recht verdauen kan,
Da stärcket er den schwachen Magen
Und reizet ihn zum Essen an;
Verzehret alle rohe Säffte,
Und giebt dem Blute Lebens-Kräffte.

Er kan den Leib zur Pflicht gewöhnen
Und öfnet das verschloßne Thor;
Bringt wiederum bey bleichen Schönen
Die Rosen ordentlich im Flor,
Und läßt die unbeerbten Frauen
Die Blüthen süsser Hofnung schauen.

Selbst nach dem glücklichen Entbinden
Wird er nicht ohne Nuz gebraucht,
Daß sich die Kräffte wieder finden,
Die unter der Geburt verraucht,
Die Schmerzen auch zu unterdrücken,
Und, was noch übrig, fortzuschicken.

Durch ihn wird Schweiß und Harn erreget;
Er hebt und welzt den Nieren-Stein;

Die Würmer-Brut wird ausgefeget;
Es schweigt das laute Zipperlein;
Die Gicht verläßt die starren Glieder,
Und die Bewegung kehret wieder.

Im Scharbock ist er auch zu loben;
Im Durchlauf und der rothen Ruhr
Erweißt er sonderbare Proben,
Durch manche wohlgerathne Cur;
Er wehrt dem Reissen im Gedärme,
Durch öhlicht Mehl und sanfte Wärme.

Die Milzsucht greift nicht nach dem Degen;
Selbst die geschwollne Wassersucht
Muß ihre stolze Wellen legen,
Durch diese fremde Bohnen-Frucht;
Die Stärcke hat, durch viele Thüren,
Das träge Wasser abzuführen.

Von solcher Krafft, von solcher Güte,
Ist der Caffee nun insgemein;
Dann er verdünnet das Geblüte,
Macht es von Schleim und Unrath rein,
Und kan der Fäulnüs wiederstreben,
Damit wir desto länger leben.

Zu viel! wird mancher Leser schreyen,
Diß schickt sich gut ins Zeitungs-Blatt,
Wo man von Wunder-Artzeneyen
Am Ende manch Verzeichnus hat.
So mögen recht die Aerzte schwätzen,
Die auf dem Marckt das Volck ergözen.

Du scheinst selbst gern Caffee zu trincken;
Sonst würdest du vermuthlich nicht
Sein Lob so übermäßig schmincken;
Sonst schreibest du kein solch Gedicht,
Das einer bunten Farbe gleichet

Und ferne von der Wahrheit weichet.
Gemach! ihr Freunde! laßt euch sagen,
Es ist so böse nicht gemeynt;
Was ich bisher hier fürgetragen,
Wie wunderbar und fremd es scheint,
Beruht es doch auf festen Gründen,
Die sich in Wahrheit so befinden.
Ich könte nun zwar offenbahren,
Was mir selbst in Erfahrung kund;
Doch will ich es mit Fleiß versparen,
Hat es gleich würcklich guten Grund:
Denn man wird lieber andrer Lehren,
Als mein geringes Zeugnus hören.
Daß ich nur einige berühre,
So sind der Veßling und Alpin,
Der Brinier, du Four, Clossure,
Und Mollenbrock hier anzuziehn,
Die nebst dem Lemery bestärcket,
Was ich bisher selbst angemercket.
Baresius hält es mit ihnen;
Der grosse Boerhav stimmt mit ein;
Des Hoffmanns Zeugnus muß hier dienen,
Und von besonderm Nachdruck seyn;
Auch Willis kan sich nicht entbrechen,
Von dem Caffee viel Guts zu sprechen.
Zwar ist er übel ausgeschrien,
Daß er dem Menschen schädlich sey.
Da soll er Lähmung nach sich ziehen;
Man mißt ihm Schlag und Herzweh bey,
Und glaubt, daß er die Nahrung hindre;
Wie auch die Fruchtbarkeit vermindre.
Ein Herr vergaß sein ehlich Scherzen
Und hatte den Caffee nur lieb;

Sein Weib sah einst, mit was für Schmerzen
Man einem Hengst die Lust vertrieb,
Und rief: Laßt ihm Caffee nur reichen,
So wird er meinem Manne gleichen.
So lächerlich klingt die Geschichte,
Die Olear im Ernst erzehlt,
Und doch hat Pauli diß Gedichte
Zu seinem starcken Grund erwehlt:
Woher er den Beweisthum führet,
Daß dem Caffee kein Ruhm gebühret.
Doch die ihn so verwegen schelten,
Die kennen seine Tugend nicht;
Drum kan ihr Zeugnus gar nicht gelten,
Weil ihm ein rechter Grund gebricht;
Es rührt vielmehr aus Vorurtheilen
Und ungeprüfftem Ubereilen.
Es geht ihm so, wie andern Dingen,
Die GOTT zu unserm Nuz bestimmt,
Doch Vortheil oder Schaden bringen,
Wie sie der Mensch gebraucht und nimmt;
So, wie wir an der Fieben Rinden,
Milch, Honig, Wein und Zucker finden.
Gewißlich steckt in diesen Sachen
Ein sonderbares Wunderwerck;
Doch können sie uns elend machen,
Wenn man nicht recht damit verfährt.
Man muß die Ubermaaß vermeiden,
Und den Gebrauch vom Mißbrauch scheiden.
Die allerbeste Arzeneyen
Sind öffters der Natur ein Gifft;
Gifft kan hingegen wohl gedeyen,
Wenn er den rechten Umstand trifft.
Der Mittel Nachtheil oder Segen

Ist an Natur und Zeit gelegen.
Und so kan der Caffee auch schaden,
Nicht, daß er Unheil selbst erregt;
Als wenn sich diese mit beladen,
Die von Natur nicht aufgelegt,
Von wegen angebohrner Plagen,
Denselben füglich zu ertragen.
Wer also Trockenheit und Hize,
Nebst schwarzer Galle, bey sich führt,
Demselben ist er gar nichts nüze,
Weil er nur Durst und Angst verspührt;
So, daß sein Herz voll Unruh klopfet,
Und sich der Leib noch mehr verstopfet.
Allein, wer Wasser in dem Blute
Und einen feuchten Cörper hat,
Der brauch ihn mit getrostem Muthe
Und trinck sich nach Belieben satt;
So wird er Munterkeit der Sinnen
Und frische Lebens-Krafft gewinnen.
Du Zierde der gelehrten Britten!
O Willis! dir gehört der Danck,
Daß du das Vorurtheil bestritten,
Von diesem Heyl-erfüllten Tranck,
Und angezeigt, in was für Fällen,
Er nüzlich sey und auszustellen.
Wie können auch die edle Bohnen
So schädlich und gefährlich seyn.
Sie sind ja ganzen Nationen
Im weiten Morgenland gemein,
Und müssen ohnaufhörlich, Ihnen,
Zur Stärckung und Gesundheit dienen.
Die Türcken, Perser, Saracenen,
Die Völcker an dem rothen Meer,

Und von den staubichten Cyrenen,
Die lieben diesen Tranck so sehr,
Daß sie ihn ohnentbehrlich nennen
Und sonder ihn nicht leben können.
Sie trincken ihn zu ganzen Tagen
Und werden grau und alt dabey;
Sind auch von manchen schweren Plagen
Der siechen Europäer frey,
Die sich mit Wein und Bier erhizen,
Und in dem Müßiggang versizen.
Sie haben wenig auszustehen
Von Stein-Schmerz, Wassersucht u. Gicht;
Noch von dem Fieber grosser Zehen;
Das Podagra nennt man hier nicht;
Noch von dem Bergwerck in den Därmen,
Womit bey uns viel Aerzte schwärmen.
Daß vom Caffee diß hergerühret,
Beweiset man mit Engelland.
Seit dem man ihn dort eingeführet,
Sind diese Seuchen kaum bekannt;
Seit dem man da Caffee getruncken,
Ist Gicht und Wassersucht gesuncken.
Wer will nun den Caffee verwerfen
Und nicht viel lieber seinen Kiel
Zu dessen Lobe fleißig schärfen?
Wer läßt nun nicht sein Saiten-Spiel
Zu dessen wohlverdienten Ehren,
In vollgestimmten Thönen hören?
Wer wird dir leichtlich Beyfall geben,
Verschwiegener Pythagoras!
Wer wünscht, so kalt, wie du, zu leben
Und billigt deinen Bohnen-Haß?
Wer lobet nicht mit grösserm Rechte

Der

Der Fabier berühmt Geschlechte?
  Daß er die Fruchtbarkeit verhindern;
Die Zeugungs-Krafft vermindern soll,
Ist auch ganz falsch. Wer hat von Kindern
Und Weibern mehr die Häuser voll,
Als diese Völcker gegen Morgen,
Die stets für solche Wollust sorgen?
  Caffee heist Krafft, und giebt auch Kräffte;
Er strenget Nerv und Sehnen an,
Daß er das ehliche Geschäffte
Mehr fördern, als verhindern kan.
Sein Oehl und Salz reizt zu der Liebe;
Sein Mehl vermehrt die Zeugungs-Triebe.
  Gesegnet seyd ihr werthe Bohnen!
Euch treff ein holder Sonnenschein!
Euch müsse Reiff und Frost verschonen
Und eurer Frucht nichts schädlich seyn;
Damit ihr wachset und gedeyet
Und manches Menschen-Herz erfreuet.
  Die Caravanen, die euch holen,
Wann sie vereint nach Mecha ziehn,
Sey'n GOTTes Macht-Schuz anbefohlen,
Daß alle Räuber ferne fliehn;
Noch sich an die Cameele wagen,
Die den Caffee geladen tragen.
  Held! dem selbst Alexander weichet,
Noch nie besiegter Kuli-Chan!
Wofern das Schwerd das Land durchstreichet,
So nimm dich doch der Bohnen an,
Und steure deinen Krieges-Heeren,
Daß sie die Felder nicht versehren.
  So werden deine tapfre Waffen
Dem Feinde Schaden, Furcht und Angst,

Dir

Dir aber Glück und Sieg verschaffen,
Daß du dergleichen Ruhm erlangst,
Der, den Geschichten einverleibet,
Im ewigen Gedächtnus bleibet.

Wer den Caffee zuerst erfunden
Und unsern Vätern kund gemacht,
Dem sey izt unsre Welt verbunden,
Und einst die Nachwelt drauf bedacht,
Sein Angedencken zu erneuern
Und es aus Danckbarkeit zu feyern.

Laß dem Erfinder dieser Bohnen,
Violen, Crocus, Roßmarin,
Vergiß mein nicht und Anemonen
Um seine Grufft zum Ruhme blühn;
Laß Balsam, Wein und Honig fliessen,
Ja, laß sie mit Caffee begiessen.

Laßt auch dabey ein Lied erthönen,
So hoch die Kunst es zwingen kan
Und rufft den Beystand der Camönen
Mit gröstem Ernst und Eifer an;
Damit die Arbeit wohl gelinge
Und das Gedichte lieblich klinge.

Hier komm euch Herricher zu statten,
Der Leipziger Theocritus.
Nur Schade, daß er längst im Schatten
Des dunckeln Grabes liegen muß,
Als der mit Griechisch-netter Zungen,
Den Thee so angenehm besungen.

Wie würd er den Caffee erst preisen;
Wie würd er erst sein Lob erhöhn;
Was solten nicht für süsse Weisen
Aus dem gelehrten Munde gehn;
Wofern er diesen Tranck geschmecket,

In

In dem so grosse Wollust stecket.
Doch weil der Wunsch nicht zu erlangen;
Weil auch Petit und Francius
Bereits zu ihrer Ruh gegangen;
So faß ich selbsten den Entschluß,
Ein Lied von dem Caffee zu singen,
Um seinen Ruhm in Stein zu bringen.
Ist es nun gleich nicht wohl gelungen;
So ist es dennoch wohl gemeynt;
So hab ich dennoch so gesungen,
Wie es der Wahrheit ähnlich scheint.
So bin ich doch vielleicht zu loben;
Weil ich ein Vorurtheil gehoben.
Allein genug! schweigt müde Seiten,
Der Kiel ist stumpf, die Hand ist matt.
Auf! laßt mir nun Caffee bereiten,
Daß Geist und Leib sein Labsal hat.
Aus dieser braunen Hypocrene
Trinck ich das Mehl der Musen-Söhne.

Sie, als ein erfahrner Vers-Kundiger, werden Dero genaues Urtheil von der äusserlich- und innerlichen Güte des mit ziemlich paradoxen Gründen ausgeführten Caffee-Lobs demjenigen nicht versagen, der in dieser Hofnung niemals ermangeln wird, auf Verlangen seine aufrechte Meynung ebenmäßig mitzutheilen und allstets zu verbleiben 2c.

Zehentes

Zehentes Schreiben.

Von der fruchtbaren Ehe.

Mein Herr!

Dieselbe haben mich in der Ihnen vorgelegten Frage vom Caffee vollkommen contentiret, und bin vor die gütige Communication eines ingenieusen Carminis ungemein verbunden. Was aber die Censur desselben anbelanget, so wissen Sie, daß man an einer poetischen Arbeit, auch von dem grösten Poeten, immer was zu tadeln finden, aber nicht zugleich verbessern kan. Sed minima non curat Prætor.

Vorizo will ich Ihnen damit dienen, daß sich die Natur in vielen Stücken sehr fruchtreich erzeige; dessen geben uns die Geschichte auch in leblosen Dingen, sehr viele Exempel. Der berühmte Dänische Medicus, Thomas Bartholinus, schreibet, daß ihm Anno 1669. ein Bauer ein Ey gezeiget, in welchem inwendig noch ein kleineres Ey enthalten gewesen. So weiset man auch noch in der Königlichen Kunst Kammer ein solch schwangeres oder zweyfaches Ey, da eins in dem andern enthalten ist; Imgleichen lieset man, daß

daß der Abt zu Alersperg ehedessen dem Herzog Wilhelm von Bayern ein solch [illegible]sames Ey, als ein rares Präsent, verehret, welches noch auf dem heutigen Tag in der Churfürstl. Kunst-Kammer zu München zu finden. Als Anno 1671. die Köchin des berühmten Medici, D. Jungii, zu Wien etliche Eyer aufschlug, sie in der Pfanne zu backen, so fand sie in dem einen Eyerweiß nicht nur eine schöne Dotter, sondern in derselben noch ein anderes kleines Ey, welches eine runde weisse und harte Schale hatte; es mangelte ihm nichts, was zur Vollkommenheit eines Eyes diente, als, daß es kleiner war.

Desgleichen berichtet auch Harvejus: daß er ein solch doppelt Ey in Engelland gesehen; es auch Carolo, dem König von Engelland, und vielen Menschen gezeiget. Anno 1675. ward dem Chur-Brandenburgischen Medico, D. Elsholtzen ein solches doppeltes Ey von dem Churfürstl. Cammerrath, Herrn Carl Miegen, präsentiret; doch war die Schale des inwendigen kleinen Eyes noch weich; wie diejenigen Eyer zu seyn pflegen, die noch etliche Tage in der Hennen Leib zu liegen haben; im übrigen ist es in allen Stücken denen andern Eyern gleich gewesen, so gar in demjenigen weissen Pünctlein, das man den Hahnen-Saamen zu nennen pfleget. Vide plura in Ephemer. Cur. Germ: Ann. 1. 2. 3. 6. 7. Harvej. Exercit. 11. de gener. animal. p. 86.

Olaus Wormius Mus. L. 2. c. 28. p. 206.

be-

beschreibet einen Limonien-Apfel, in welchem noch ein anderer solcher kleiner Apfel gelegen. Baldius hist. med. Hornungii epist. 245. meldet: daß er bey einem Apothecker zu Nürnberg Anno 1604. einen solchen Apfel gesehen, dessen inwendiger kleinerer Apfel seine völlige gelbe Rinde, weisses Marck oder Fleisch gehabt, auch seine Körner-Zellen. Bartholinus Cent. 3. epist. 41. schreibt: Er habe einen solchen gelben Citronen-Apfel gesehen, davon der kleinere in dem grössern verborgen gelegen. Philip Jacob Sachs à Lewenheim allegiret einen Brief von D. Michael Döring an D. Sennertum Anno 1637. geschrieben, in welchem der Scribent folgende Worte setzt: Höret von einem grossem Wunder, so zuvor niemahl gehört, noch gesehen worden! Unser Apothecker zu Breßlau, Peter Callenberger, hat uns vor einem Monat einen gemeinen Apfel präsentiret, aus dessen Mitte auf einem besondern Stiel ein ander kleines Aepflein hervor gewachsen, so dem grössern an Farbe und Geruch in allem gleichete. Andreas Cnöffel, Medicus und Burgermeister zu Marienburg in Preussen, hat im Jahr 1671. eine Citrone von einander geschnitten, in welcher eine andere vollkommene schöne gelbe Citrone gelegen, welche ihre Körnlein oder Saamen gebührlich hatte, und dieses war dabey am seltsamsten, daß aus der inwendigen Citronen oben noch eine andere kleine und also die dritte Citrone heraus zu schiessen angefangen.

Johann

Johann Baptist. Ferrarius Hesperid. Lib. 3. c. 19. p. 263. hat viele solcher Früchte lassen in Kupfer stechen, und beschreibt sonderlich eine Art von Limonien, welche er Limonem Cedrinum nennet. Diese Frucht soll in Toscana wachsen, sonderlich bey dem Flecken Sancta Petra; Daselbst findet man vielfältig inwendig noch eine andere Limone, ja, wenn man auch diese zerschneidet, so findet sich in derselben oft die dritte. Diese Art Limonen sind viel stärcker vom Geruch, als andere; die inwendige aber ist gemeiniglich zarter und anmuthiger, als die auswendige.

Und eben so wunderlich spielet oft auch die Natur, wenn sie einen Stein in den andern verbirget. Philipp Heinhöfer, ein Patricius zu Augspurg, hat Philippo II. Hertzogen von Pommern, einen Schmaragd verehret, in welchem ein Diamant von Natur verschlossen lag. So zeiget man auch in der Kunst-Kammer zu Florentz einen Schmaragd, so mitten in einer Crystall erwachsen. Zu München in der Chur-Bayerischen Kunst-Kammer siehet man einen wilden Achatstein, in welchem Corallen verschlossen sind. D. Velschius, ein berühmter Medicus und Patricius zu Augspurg, hat einen Amethist in einer Crystall, der fast einer Hand-lang und 2. Daumen dick, wie auch einen Jaspis, in welchem ein wunderschönes Crystallen-Stück verschlossen liegt. Doch diese sind nicht mit den zween wunder-

seltsamen Steinen zu vergleichen, welche Ferdinandus von Gonzaga, Hertzog von Mantua, in seinem Schatz bewahret; Andreas Chwicus Sect. 3. Musei Calceolar. p. 192. beschreibet den einen, daß er inwendig mit allerhand köstlichen Edelgesteinen schwanger gehe. Von dem andern sagt er, daß in ihm verschiedene Crystallen und Beryllen verschlossen liegen. Vid. Cur. Miscell. Ann. 3. Obs. 32. p. 50. Hieher kan einigermassen auch der Stein gezehlet werden, welcher einem Mann zu Basel aus der Blasen geschnitten worden, und inwendig eine bleyerne Kugel enthielte. D. G. Seger ad Barth. Cent. 3. Epist. 35.

Aber viel seltsamer und wundernswürdiger ist es, was Euseb. Nierenberg. in Hist. Nat. L. 6. c. 2. berichtet: daß in Spanien von einem Mutter-Pferd eine Maul-Eselin gefallen, welche schon tragbar und eine andere junge Maul-Eselin im Leibe hatte. D. Spielenberger, berühmter Medicus und Stadt-Physicus zu Leutschau, in Ungarn, schreibet: daß Anno 1663. an gemeldtem Ort ein Kalb von einer Kuh mit einem sehr dicken Wanst gebohren worden, in welchem man ein ganz vollkommenes junges Kälblein gefunden. Ælianus Lib. 17. c. 17. und Aristot. Lib. 6. Hist. anim. c. 37. berichten von den Egyptischen Mäusen: daß es bey ihnen und andern gar gemein sey, daß die jungen Mäuse nach ihrer Geburt gleich ihrer Mutter, mit andern jungen Mäusen angefüllet gefunden worden.

Fast unglaublich ist es, wenn dergleichen von denen Menschen gesagt wird; gleichwohl schreibt Barthol. Cent. 6. Hist. 10. & in Tract. de part. insolitis viis cap. 16. p. 124: daß in der Insul Fühnen die schwangere Frau eines Mannes, Nahmens Clas Petersen, ein Kind, weiblichen Geschlechts, zur Welt gebracht, in dessen Leib ein anderes kleines und in allen Stücken vollkommenes Mägdlein gefunden worden, einer Spannen lang, und mit Haaren und Nägeln, gleich einer andern Geburt, versehen.

Wie die Natur in dergleichen Dingen sich dann und wann fruchtbar erwiesen: Also siehet man noch viel öfter dergleichen Fruchtbarkeit in der Menge natürlich-erzeugter Kinder. M. L. Joubert Lib. 4. de Error. popul. c. 2. meldet von einer vornehmen Frantzös. Dame aus dem Hauß Perigort, daß sie in einer Schwangerschaft 9. Söhne zur Welt gebracht; 8. wollte sie davon wegschaffẽ, aber durch die glückliche Begegnung ihres Vaters wurden sie erhalten; sie sind alle 9. groß worden, und 4. davon im geistlichen, 5. aber im weltlichen Stand zu grossen Ehren gelanget. Eben dieser Autor schreibt l. c. Lib. 3. c. 1: daß er eine Frau von Aubenas in Vivares gesehen, welche zum erstenmahl 2, zum andernmahl 3. und zum drittenmahl 4. Kinder zur Welt gebracht. Von der Frau eines Bonet-Machers zu Rouan meldet er: daß, ohnerachtet sie fett und klein gewesen, sie dennoch 5. Knäblein auf ein-

mahl zur Welt gebohren. Desgleichen hat auch die Haußfrau eines Doctoris, Jean Gelinger genannt, in der Schweitz 5. Kinder auf einmahl gebohren, als 3. Söhne und 2. Töchter. Plinius gedencket einer Griechischen Frauen, welche auf viermahl 20. Kinder zur Welt gebracht, von denen die meisten am Leben blieben. Ein Frantzös. Edelmann von Senis, Nahmens Bonaventura Gevelli, hatte eine Sclavin, die auch zugleich seine Concubine war, welche in einer Schwangerschaft sieben Kinder gebahr, wovon 4. noch getauft wurden. Eines andern Edelmanns Frau auf dem Hauß Maldeneure, zwischen Sarte und Maine in Franckreich, brachte im ersten Jahr nach ihrem Beylager 2, im andern 3, im dritten 4, im 4. 5, und im fünften 6. Kinder zur Welt, in welcher Geburt sie aber ihren Geist aufgeben muste. Eines von den letzten 6. Kindern ist hernachmahls Herr auf dem Hauß Maldeneure worden. M. Ambros. Pareus Lib. 24. c. 5.

Ob man nun gleich überhaupt in den Gedancken stehet, daß das Spanien hierinnen gar nicht fruchtbar sey: so will uns doch ein Spanischer Autor eines andern überzeugen. A. Torqvemada die 1. Hexam. bezeuget von den Spanischen Weibern, daß sie in Kinder-Zeugen oft sehr fruchtbar wären, und unter andern eine zu Medina del Campo 7. Kinder auf einmahl zur Welt gebracht. Imgleichen habe eines Buchführers Frau zu Salamanca 9. Kinder in einer Schwangerschaft gebohren.

Doch

Doch diß reichet noch nicht an dasjenige, was Avicenna Lib. 9. Anim. von einer Frauen schreibet, welche auf einmahl 70. wohlgebildete Kinder zur Welt gebohren. Lycosthenes in seinem Buch von Wunderwercken erzehlet von einer Hochteutschen Frau, welche auf 2mahl 20. Kinder gebohren, und füget hinzu, daß um dieselbe Zeit eine Italiänische Frau zu Modena, Nahmens Antonia, von etwan 40. Jahren, die sonsten gewohnet gewesen, 3. und 4. Kinder auf einmahl zu gebähren, derselben 40. zur Welt gebracht, davon der Bischoff von Como Gelegenheit genommen, einen Tractat zu schreiben. Eine Sicilianerin, Nahmens Pamique von Agrigent, deren Mann Bernard Bellonard hieß, war so fruchtbar, daß sie in 30. Kindbetten 73. Kinder gebahr. Eine andere zu Messina, 24. Jahr alt, gebahr auf einmahl 9. Kinder, als aber dieselben alle zur Welt gebracht worden, starb sie mit ihnen. Thom. Fazel. Lib. 6. Dec. 1. Histor. Sicil. Anno 1579. lebte noch eine Frau, Nahmens Saluste, die in zwey Kindbetten 18. Kinder gebahr. Joh. Mich. Paschal, in Schol. ad 1. libr. P. Pauli Perede de cur. morb. c. 59. Zu Bologne la Grasse ist ein Mann, der viel Kinder hat, und ist er selber das siebende Kind seiner Mutter von einem Kindbett. Carnus in Anatom. Martinus Cromerus de Orig. & reb. gestis Polon. L. 9. berichtet von Margaretha, des Grafen Virbolas Gemahlin, daß sie Anno 1269.

zu Cracau mit 36. lebendigen Kindern auf einmahl niedergekommen. Babo, ein Edelmann aus Bayern, von Abensperg genannt, hat mit 2. Weibern 40. Kinder gezeuget, nemlich 32. Söhne und 8. Töchter; als nun Anno 1446. Kayser Friederich III. einen Reichstag ausgeschrieben, und dabey gemeldet, daß ein jeder von Adel nur einen Knecht mit sich nehmen solte, damit die Zehrungs-Kosten nicht zu hoch kommen möchten: so ist dieser Babo mit seinen 32. Söhnen und 33. Knechten erschienen. Wie ihn nun der Kayser fragte: Warum er das Kayserliche Gebot übertretten? da hat er geantwortet: dieß wären seine 32. Söhne, deren jeder einen Knecht hätte, welches dem Kayser so wohl gefallen, daß er den Vater samt den Kindern reichlich beschencket.

Die Historie eines Edlen Herrn zu Querfurt ist bekannt, dessen Gemahlin 9. Kinder gebohren, und als sie aus Beysorge, ihr Gemahl möchte sie in Verdacht des Ehebruchs deswegen halten, die Kinder hat wollen ersäuffen lassen, sind sie noch von ihres Gemahls Bruder, dem Bischoff Bruno, bey Leben erhalten worden. Isenbert, ein Graff zu Alltorff, hat zur Gemahlin Irmentrud gehabt: als dieselbe einsmahls eine arme Frau, wegen ihrer 3. zugleich erzeugten Kinder, vor eine unzüchtige Metze ausgescholten, weil sie es vor unmöglich hielte, daß eine Frau mit einem Mann allein so viel Kinder zeugen könnte; da hat sie nach Verlauff eines

eines Jahres in Abwesenheit ihres Gemahls 12. Knäblein zur Welt gebracht. Hierüber erschrack sie, und stunde in den Gedancken, man werde sie nun selbst vor eine unzüchtige Ehebrecherin halten; gab demnach der Heb-Ammen 11. von den Knäblein, selbige hinaus zu tragen, und in dem Fluß zu ersäuffen; eines aber behält sie davon im Hauß. Im Hinausgehen begegnete ihr der Graf und fragte: Was sie in der Schürtzen trage? Da spricht sie, sie habe junge Welffen, (so nennet man daselbst die jungen Hunde,) die will ich ersäuffen. Warte, spricht der Graf, ich muß sie besehen, ob vielleicht einer drunter, der zur Jagd dienlich sey. Darauf muß sie dem Grafen den gantzen Handel erzehlen. Dieser spricht: sie solle seine Gemahlin bey den Gedancken lassen, als wären sie ersäuffet; unterdessen lässet er sie heimlich erziehen. Nach Verlauff 6. Jahren, lässet er sie alle 11. in sein Schloß bringen; erzehlet bey einem angestellten Gastmahl den gottlosen Handel seiner Gemahlin; verzeihet ihr die That, und hält sie alle 12. vor seine liebe Söhne, welche hinführo nach seinem Befehl nicht Graffen von Altorff, sondern die Welffen musten genennet werden, von welchen die bekannte Guelphen abstammen sollen. Conf. Schotti Phys. Curios. Lib. 3. p. 472. seq. Eben dieser Autor schreibt am angeführten Ort folgender maßen: Loßdünen liegt 2000. Schritt vom Haag, und hat den Nahmen von den Hügeln oder Dünen, darinn es lie-

get, empfangen. Es ist ein Jungfrauen-Kloster, welches nach Bernhardi Satzungen lebt, und von Mathilde erbauet ist. Hier zeiget man unter andern das Begräbniß Margarthe, einer Fürstl. Damen, welche eine Tochter Florentii IV., Grafen von Holland, und seiner Gemahlin Mathildis gewesen. Sie ist an den Grafen von Henneberg verheurathet worden, und hat, wie man erzehlet, in einer Wunder-Geburt 1. Kind weniger, als Tage im Jahr sind, zur Welt gebohren. Die Sache verhält sich also: Eine arme Bettlerin, so zwey Zwilling-Kinder an den Brüsten hangen gehabt, begehrte ein Almosen von der Gräfin Margartha. Dieselbe aber schilt sie für eine Ehebrecherin; indem sie vermeynte, eine Frau könne mit einem Ehemann nicht mehr, als 1. Kind, auf einmahl zeugen. Darauf rufft die arme Frau den allwissenden GOTT zum Zeugen ihrer Unschuld an, und wünschte der Gräfin, daß sie so viel Kinder möchte bekommen, als Tage im Jahr sind. Darauf soll die Gräfin obgedachte Wunder-Geburt ausgestanden haben, zu derer Gedächtniß folgende Grabschrifft, welche ihnen noch nicht bekannt seyn mag, aufgerichtet worden: Illustris Domini Florentii Comitis Hollandiæ filia, ejus mater fuit Mathildis, filia Heinrici, Ducis Brabantiæ, fratrem qvoqve habuit Guglielmum, Alemanniæ Regem. Hæc præfata Domina Margaretha, anno salutis millesimo ducentesimo septuagesimo

sexto, ætatis suæ anno qvadragesimo secundo, ipso die Parasceves hora nona ante meridiem, peperit infantes vivos promiscui sexûs, numero trecentos sexaginta quatuor: qvi postqvam per venerabilem Episcopum Dominum Gvidonem, Suffraganeum, præsentibus nonnullis Proceribus & Magnatibus, in pelvi qvadam Baptismi sacramentum percepissent, & masculis Johannes, foemellis vero nomen Helisabeth impositum fuisset; ipsorum omnium simul cum matris animæ ad Deum æternaliter victuræ redierunt, corpora autem sub hoc saxo reqviescunt.
„ d. i. Die Tochter des Durchlauchtigsten „ Herrn Florentii, Grafen von Holland, „ deren Mutter, Mathildis, eine Tochter „ Heinrici, Hertzogen von Braband, und „ eine Schwester Gvilielmi, Königs in „ Teutschland, gewesen. Diese vorgemeld„te Frau Margaretha, hat im Jahr 1276. „ im 42sten Jahr ihres Alters, am Char„ Freytag um 9. Uhr Vormittag zur Welt „ gebracht Töchter und Söhne, an der Zahl „ 364. Als diese durch den Ehrwürdigen „ Bischoff, Herrn Gvido, in Gegenwart „ etlicher vornehmer Herren und Stände, „ in einem Becken das Sacrament der H. „ Tauffe empfangen, und die Söhne Jo„hannes, die Töchter aber Helisabeth ge„nennet worden; da sind so wohl ihre, als „ ihrer Mutter Seelen wieder zu GOTT „ gekehret, allwo sie ewig leben sollen; ihre

„ Leiber aber ruhen unter diesem Stein.„
Viele haben zwar diese Geschicht wollen in Zweiffel ziehen; aber ich sehe nicht, wie obgedachte Grabschrifft mit Recht könne als gantz falsch angegeben werden, ohne daß Fides historica dadurch Abbruch leide.

Etwas glaubwürdiger ist es, was ein Anonymus in Theatro Mundi aus Crusio anführet, daß zu Binnicken 2. Eheleute 50. Jahr mit einander haußgehalten, und in solchem Ehestand 53. Kinder, nemlich 38. Söhne und 15. Töchter mit einander gezeuget haben, die alle zu Binnicken begraben liegen, und stehet der Mutter ihr Epithaphium an einer Taffel in der Kirchen mit diesen Reimen:

Geh durch all Land und Königreich,
Ließ all Historien zugleich,
So wirst du unter allen Frauen,
Nicht eine finden anzuschauen,
Die so viel Kinder hätt gebohrn ꝛc.

Sonder allen Zweiffel muß dieses Weib mehrmahls 3. oder 4. Kinder zugleich gebohren haben.

Und daß man nicht meyne, als wären dieses nur Wunder aus der alten Welt, so geben auch die heutigen Zeiten dann und wann dergleichen Exempel. Anno 1705. wurde aus Rostock von einer Bauer-Frau in der Gegend Gnögen geschrieben, daß sie 15. lebendige Kinder gebohren, welche auch alle die H. Tauffe empfangen. Desgleichen hat in eben diesem Jahr den 5. Mart. ein Frau in der Wetterau zu Alstadt 2. Söhne und 2.

Töch-

Töchter auf einmahl zur Welt gebracht. Anno 1699. hat eine Zimmermanns-Frau zu Coppenhagen 3. Tage in Kindes-Nöthen gearbeitet, und jeden Tag ein Kind gebohren; doch ist sie darüber nach der Geburt des 3ten Kindes verschieden. Anno 1707. wurde von Bergen in Norwegen vom 20. Maji berichtet, daß eine Soldaten-Frau mit 4. Töchtern innerhalb einer Stunde genesen, und auch alle 4. öffentlich in der Kirchen getaufft worden. Anno 1723. den 4. Febr. wurde von Coburg geschrieben: Zu Ahorn, unweit von hier, hat eines Innwohners Weib 4. Knäblein zur Welt gebohren; davon das erste, dritte und vierte lebendig, das andere aber eine unreiffe Geburt gewesen. Die lebendigen haben sogleich die H. Tauffe empfangen, welche aber gleich nach derselben gestorben. Sie waren $\frac{3}{4}$. Ehlen lang; der Embryo aber nur eine Viertel Ehle. Der Vater hat nebst der Hebamme und seiner Schwester solche 4. Kinder Tags darauf auf gnädigsten Befehl Ihrer Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Meinungen nach Coburg auf die Ehrenburg bringen müssen, allwo sie secirt und in Spir. Vini gelegt worden. Das erste hatte 6. Finger mit vollen Nägeln, die Lunge aber war voller Geblüt; das dritte hatte eine Hasen-Scharte; auch war die Lunge gleichfalls voller Blut, und ist an der Epilepsia gestorben; das vierte, welches ein wohlgebildetes Kind war, hatte eine Leber, Hertz und Galle von ungemeiner Grösse; daher

von

von der Leber der Magen gantz auf die lincke Seite getrieben war; die Blase war an den Peritonæo angewachsen und voller Wasser, wie auch die Intestina voller Unrath waren. Nachdem dieses geschehen, hatten Ihre Hochf. Durchl. und Ihro Hoheit die Gnade vor den Vater der Kinder, und beschenckten ihn reichlich. Von Dresden wurde Anno 1723. gemeldet: In einem Dorff, eine Stunde von Weissenfels, hat am 5. Febr. eine Bauers-Frau auf einmahl 4. Söhne lebendig, und eine todte Tochter zur Welt gebohren; welche erstere alle vier die H. Tauffe erlanget. Desgleichen wurde in eben diesem Jahr von Petersburg den 27. Apr. berichtet: Dieser Tagen hat hieselbst eines armen Mannes Frau 6. Kinder, nemlich 4. Knaben und 2. Mågdgens, auf einmahl zur Welt gebracht, die auch noch alle bey Leben sind, und haben die Reformirten, weil die Frau ihrer Religion zugethan ist, solchen Kindern 5. Ammen zugeordnet, auch der Frauen guten Unterhalt gegeben. Münsterus in seiner Cosmographie fol. 1433. schreibt von den Egyptischen Weibern: daß sie Zwilling, Dreyling und Vierlinge öffters zur Welt brächten. Agent. Fonct. II. Depech. 12. p. 1020. M. Laur. Joubert. Libr. 3. Error. commun. c. 5. spricht: Es ist nicht lange, daß man im Land Agonois, eine Schwangerschaft von 3. Kindern, die da 8. Tage, eines nach dem andern, gebohren sind, gesehen hat. So schreibt man auch von einer Frauen von Alexandria,

xandria, so zu den Zeiten Adriani zu Rom
gesehen worden, mit 5. Söhnen, wovon
der 5te 40. Tage nach den vier andern ge-
bohren wurde, da zuvor die 4. vorhergehen-
den in einem Tag das Tageslicht erblicket.
Anton. Torqvemad die 1. Hexam. schreibt:
Eine grosse Spanische Frau genaß eines Kin-
des; Als man ihrem Mann die Zeitung da-
von brachte, sprach er zu dem Boten: Keh-
ret wieder zurück, es ist noch nicht vollbracht,
sie wird noch mehr Kinder bekommen; und
er sagte auch die Wahrheit, denn etliche
Stunden hernach bekam sie noch 5. Kinder,
eines nach dem andern. Nicol. Discour. 6.
tr. 1. c. 22. Als die Frau eines Mannes,
Zacharias de Scarpaire, einen Sohn ge-
bohren hatte; da bekam sie über 3. Monath
noch einen andern, welche beyde am Leben
blieben; der eine davon ist Krautenier zu
Florentz in der Vorstadt Laurentii. Chri-
stina Schlechtin, nachdem sie mit ihrem er-
sten Mann 10. Kinder gezeuget, trat mit
Michael Vogel zur andern Ehe, welcher in
dem Dorff Bollickheim 3. Stunden von
Basel gewohnet. Dieses Weib ward im
50sten Jahr ihres Alters schwanger, welches
das dreyßigste in ihrem Ehestand war. Sie
kam zu ihrer bestimmten Zeit in Kindes-Nö-
then; gebahr eine Tochter, welche Maria
genennet wurde; in 15. Tagen aber starb
dieselbe. Hierauf stund die Kindbetterin auf,
und that ihre Hauß-Arbeit. Fünff Wochen
und 5. Tage hernach kamen ihr die Kinde-
Schmer-

Schmertzen wieder an, und sie gebahr darauf einen Sohn, welcher Michael nach seinem Vater genannt worden, und hat lange Zeit darnach gelebet. Daß zuweilen in einem ungewöhnlichen Alter noch Kinder gezeuget werden, wollen die heutigen Zeiten noch bezeugen. Von Florenz wurde den 16. Febr. 1723. geschrieben: Von Arezzo ward berichtet, daß die Haußfrau eines Schusters im 86sten Jahr ihres Alters und im 47sten ihres Ehestandes einen jungen Sohn zur Welt gebracht; welche Begebenheit nicht nur gemeine Leute, sondern auch den Hoff und alle die übrigen in grosse Verwunderung gesetzet.

Sonders merckwürdig ist, was in diesem Fall sich einstens unweit Heidelberg begeben; daselbst wohnte in einem Dorff ein Edelmann, Philipp Ludwig von Hirschberg genannt; da dieser stirbt, hinterläßt er seine Frau schwanger; die nächsten Erben rissen hierauf alle Schlüssel zu sich, und handelten unbarmhertzig mit ihr, daß sie sich von Hertzen darüber grämete. Nach etlichen Tagen geneset sie eines jungen, aber todten Sohnes, darauf griffen die Erben zu, und depossidirten vollends die arme Wittbe. Diese hatte kaum die Kindes-Schmertzen überstanden, so wurde sie noch weiter schwanger befunden; gedachte aber, es wären böse Feuchtigkeiten, die sich in ihrem vielfältig-geängstigten Leib gesammlet hätten; dieser Meynung fielen auch die Medici bey; riethen ihr daher, das

warme Bad zu gebrauchen. Sie machte sich hierauf mit einem Diener auf die Reise; gelanget auch an dem Ort an, findet aber keinen Raum zur Herberge; weil der Chur-Fürst von Sachsen, samt seiner Gemahlin und andern Fürsten und vornehmen Persohnen, den Ort dermassen mit Volck angefüllet, daß sie dem Schultheissen daselbst ihren elenden Zustand klagen und um Herberge anflehen muste; dieser vergönnet ihr endlich ein Ecklein in seinem Hauß, daß sie sich die folgende Nacht verbergen möchte. In eben dieser Nacht nun gebieret sie wieder einen Sohn, 10. Wochen nach dem ersten. Als denen Hochfürstl. Persohnen diese gantze Begebenheit hinterbracht worden, hat ihr der Chur-Fürst von Mayntz ein herrliches Gastmahl ausgerichtet, und der von Sachsen hat ihr 1000. Rthlr. geschencket, die vorigen Erben aber musten Hauß und Güter wieder räumen, damit der neugebohrne Erbe Possession nehmen könne. Franciscus Rousset in Comment. de partu Cæsareo.

Hieraus sehen Sie, daß GOTT noch immer in seiner Schöpfung wunderbar bleibet; und ich verbleibe mit vollkommener Hochachtung ꝛc.

Eilftes

Eilftes Schreiben.

Von sonderbaren Curen.

Mein Herr!

Es war mein letzteres von einigen reichen Natur-Wundern; hierdurch will ich nun solches mit etwas sonderbahres von Curen fortsetzen. Daß man den Artzt nicht zu verachten, sondern vielmehr gebührend hochzuhalten habe, dazu weiset uns Sirach an C. 38. v. 1. seq. Daß aber auch jezuweilen durch Schrecken, durch Furcht oder durch andere Dinge, ohne des Artztes Hülffe, manche besondere Cur an manchem Menschen geschehen, siehet man aus folgenden:

Durch Schrecken kam von seiner Kranckheit Herr Achatius Hilling los, in dessen Leichen-Predigt unter andern in denen Personalien zu lesen, daß er einst an der lauffenden Gicht in die 8. Wochen kranck gelegen, in welcher Kranckheit nichts von Artzney anschlagen wollen. Als aber einst in der Nachbarschafft eine heftige Feuers-Brunst entstanden, sey er vor Schrecken aus dem Bett gesprungen, habe sich angezogen und sey in grosser Eil dem Feuer zugelauffen, da er des

Tags

Tags vorhero weder Arm noch Bein rühren können. Eben dergleichen soll sich auch vor geraumen Jahren in Leipzig zugetragen haben, allwo ein Steuer-Bedienter im Kupfer-Gäßgen in der sogenannten Dresdner Herberge logiret, und daselbst an einem hitzigen Fieber hart darnieder gelegen: als aber zur Nachtzeit das Geschrey erschollen, daß im Gasthoff zum Pelican Feuer ausgekommen; springet er in der Angst aus seinem Siechbett, ergreifft einen ziemlichen Kasten voller Churfürstl. Steuer-Gelder, so er vor seiner Kranckheit noch eingehoben, und trägt ihn für sich allein in dem Keller, da ihn doch 2. Kerl des andern Tages kaum wieder haben können herauf tragen, doch ward er durch diesen Zufall seines Fiebers völlig los.

Ein gewisser Canonicus in einer nahmhafften Stadt, ist sehr mit dem Podagra geplagt: da nun einst der Martins-Abend einfällt, und seine Herren Collegen hier und da der Martins-Gans das Bein abschneiden; lässet er sich durch seine Träger zu einem derselben tragen, in der Hoffnung, das lustige Gespräch daselbst werde seine Schmertzen in etwas lindern. Des Abends um 12. Uhr lässet er sich über den Kirchhoff wieder nach Hause tragen; auf demselben hatten 2. Bettler im Beinhauß ihr Nacht-Quartier aufgeschlagen; der eine hatte seine Lagerstatt bereits eingenommen, der andere aber war noch im Gasthoff, vielleicht einen Trunck Bier zu thun; der erstere höret das Geräusch der Trä-

ger des Canonici; dencket, sein Compagnon sey vorhanden, fänget im Beinhauß an, sich zu beschweren, daß er so lange ausgeblieben; die Träger, eine Stimme im Beinhause hörend, setzen den Herrn Canonicum mit seinem Trag-Sessel nieder und lauffen Sporenstreichs davon; der Hüter der Todten-Gebeine richtet sich in die Höhe und rasselt unter denen Todten-Beinen, fraget zugleich, was vor ein Geräusch sich erhebe? worauf der Herr Canonicus sich auf seine lahme Beine macht, und Sporenstreichs davon läufft, auch solchergestalt seines beschwerlichen Podagra auf eine Zeitlang loß wird. Doch wollen die Herren Medici nicht viel von diesen Curen halten, weil die Alteration bey den Menschen zwar einem Ubel zuweilen abhilfft, aber gemeiniglich ein noch grösseres Ubel nach sich ziehet.

Was der Schrecken auch so gar bey stummen Leuten zuwege bringen könne, ist aus dem Herodoto bekannt: daß nemlich Atys, des Croesi, Königes in Lydien, Sohn, seine Lebens-Zeit sey stumm gewesen; als aber in einer unglücklichen Schlacht ein Soldat mit dem Schwerdt nach seinem Vater hauen wollen, habe der Schrecken des Atys Zunge gelöset, daß er in der Angst überlaut geschrien: Halt Soldat, laß Croesum leben. Anno 1701. wurde fast ein gleicher Casus aus denen Novellen berichtet, daß nemlich zu Ladenburg am Neckar ein Knab von 12. Jahren von einem Nußbaum gefallen, und durch

durch diesen Fall seine Sprache verlohren; als er aber einst des Morgens von dem Hauß-Knecht im Bett hart bey den Haaren gezogen wird mit diesen Worten: Jacob: Ich will dich schwätzend machen; sey der Knabe hierüber im Schlaf erschrocken; aufgewacht, und habe hernachmahls ordentlich wieder reden können. Gellius, wie auch Valerius Maximus, berichten von dem Ægles, daß er Lebenslang ein stummer Fechter gewesen, und da er einst bey dem Kampf-Spiel gesehen, daß man ihm unrecht thun wollen, hat er vor grosser Begierde, den Betrug zu hindern, das hinderliche Band der Zungen jähling losgerissen und hernachmahls vernehmlich reden können.

Daß nicht nur Schreckens-volle, sondern oft lächerliche Zufälle zu eines Patienten Gesundheit vieles beygetragen haben, davon hat man viele Exempel. Bohnius de Offic. Med. dupl. P. I. c. 2. erzehlet von einem Spanischen Medico, daß derselbe, seine Patienten zu besuchen, nach Spanischer Art, auf einem Maulesel herum geritten. Einst habe er einen Patienten besucht, der über schmertzliches Seiten-Stechen geklagt; seinen Maulesel habe er unten im Hauß an des Patienten Kammer gebunden, und weil er gleich zu einem andern gefährlich Krancken in den obern Stockwerck gefordert worden, sey er zu selbigem hinauf gegangen; unter der Zeit habe sich der Maulesel unten an der Kammer losgerissen, und an statt seines

Herrn den Krancken besucht; sey in die Kammer hinein gegangen; habe sich dem Bett genahet und mit seinem Beschnaupern dem Patienten gantz unangenehme Caressen erwiesen, worüber der Krancke sehr erschrocken, sein bisgen Kräfte zusammen geraft und mit Händen und Füssen sich des Maulesels erwehret, durch welches Erschrecken und starcke Bewegen des Patienten das innerliche Geschwühr aufgebrochen, da sich denn von Stund an alles Stechen geleget. Als hernach bey Ankunft des Doctoris der Krancke seine Linderung der Schmertzen meldet, fängt der ruhmredige Doctor an seine Kunst und Artzney mit vielen Worten herauszustreichen; worauf aber der Patient antwortet: Weder der Herr Doctor, noch dessen Artzney, hat mir geholffen, sondern sein Maulesel; daher ich mich inskünfftige bey einiger Kranckheit nicht seiner, sondern seines Maulesels Cur mich untergeben werde.

Erasmus Francisci erzehlet von einem gewissen Cardinal, der eben dergleichen Geschwür im Halß gehabt: weil nun kein Medicus ihm einigen Rath hierwieder schaffen können; sey es so weit gekommen, daß man seines Endes gewartet, weil es sich ansehen lassen, als würde er ersticken müssen. Da die Freunde vermeynet, sein Ende würde nicht mehr weit seyn, hätten sie bey lebendigem Leib geerbet, und alle Meublen, nach Römischer Gewohnheit, auf die Seite geschaffet. Ein Aff habe diesen Dingen lang

zuge-

zugesehen, da nun jederman zum Zimmer hinaus gewesen, habe nur noch der Cardinals-Hut an der Wand gehangen; denselben habe der Aff ergriffen, ihn aufgesetzt, gegen des Cardinals Bett seinen Bonus dies gemacht, und sey damit auch zum Zimmer hinaus gewandert. Der krancke Cardinal, der noch seinen völligen Verstand gehabt, muß über diese wunderliche Positur des Affen überlaut lachen; drucket bey solchem Lachen zugleich das reiffe Geschwühr auf, und wird völlig wieder curiret. Auf eben diese Weise wurde auch ein gewisser vornehmer Herr curiret, der eben dergleichen innerliches Geschwühr gehabt; von demselben schreibet D. Melander Tom. I. Joco-Ser. §. 285. daß er einen Affen gehabt, der im Zimmer den Hund s. v. gelauset; als nun der Hund sich nicht gar zu erbar verhalten, habe der Aff bald gemercket, aus was vor einem Canal dieser seltsame Biesen-Geruch herkomme; da er nun demselben nicht zu remediren gewust, habe er ein Blat Papier zusammen gerollet, und damit dasjenige Loch verstopfen wollen, wo die inficirte Winde herauskommen; über welches Beginnen der Herr gleichergestalt dermassen lachen müssen, daß das innerliche Geschwühr aufgebrochen, und er dadurch seine Gesundheit wieder erhalten.

Franciscus Pona in ration. praxi erzehlet von einem Pohlnischen Magnaten, daß er an eben einem solchen verborgenen Geschwür kranck gelegen, und um deswillen alle Tage

etliche Medicos zusammen beruffen lassen, ein Consilium medicum über seinen Zustand zu halten. Als diese Medici einst zu dem Patienten giengen, ersiehet sie ein Küster; fraget seinen Pfarrer: Was das vor Leute wären? Der Pfarrer meldet ihm ihre Profession, daß sie Medici wären, und zu dem obbemeldten Magnaten giengen, ein Consilium medicum zu halten, davor sie ein gut Glaß Wein und jeder einen Species Ducaten zu geniessen hätten. Der Küster bekomt alsbald Appetit zu dergleichen; bittet seinen Pfarrer um seinen geistl. Habit; weil die Medici fast dergleichen tragen, und will in selbigem auch einen Medicum agiren. Der Pfarrer williget aus Schertz darein. Des andern Tages passet der Küster auf, da er die Medicos vorbey gehen siehet, menget sich der Mäusedreck auch mit unter dem Pfeffer. Als sie nun in das Zimmer kommen, wird ihnen alsbald des Patienten Urin præsentiret. Die Medici besehen ihn nach einander; endlich, als er an den Küster kommt, meynet er, es sey Wein; die Medici hätten etwann anderwärts schon zur Genüge getruncken; nimt also das Glaß, und schlucket es ohne vieles Besehen geschwinde hinein. Die Anwesenden sehen einander an, fragen endlich den neugebackenen Medicum: Was er davon halte? Dieser antwortet: Der Wein möchte wohl gut seyn, aber das Faß sey gewiß sehr unrein, denn er habe einen nicht gar zu guten Nach-Geschmack. Uber diese Antwort lachet alles über-

überlaut im Zimmer, besonders der Patient, welcher sich nicht kranck, sondern wieder gesund lachet; denn das innerliche Geschwür bricht auch auf, daß er hernach merckliche Linderung seiner Schmertzen verspüret. Unterdessen nehmen die Medici den Herrn Urian in die Zause, der bald in der ersten Verhör gestehet, daß er sein Lebtag kein Medicus gewesen, sondern das Glaß Wein und der Ducaten hätten ihn so weit gebracht, daß er diesen Dolum begangen. Weil nun inzwischen seine Cur, wider Vermuthen, wohl gerathen, so wurde ihm, gleich denen andern, das Recompens gereichet.

Erasmus Roterodamus hatte ein Apostema am Aug, welches ihm viel Ungelegenheit und Schmertzen verursachte, zumahl, da er es von denen Chirurgis nicht seciren lassen wolte. Einst lieset er in denen Epistolis obscurorum Virorum die Worte: Ego diabolicè me inutile faciam, d. i. Ich will mich verteuffelt unnütz machen; diese passage komt ihm so lächerlich vor, daß er überlaut aus allen Kräfften muß anfangen zu lachen, und darüber gehet auch das Geschwür auf, daß er hernach mit sehr leichter Mühe curiret worden.

Unter die sonderbahren Curen mag auch wohl diejenige gerechnet werden, derer der Engelländische Autor von dem Tractat, die menschliche Klugheit genannt, gedencket: Es sey nemlich ein Mann gewesen, der wegen hohen Alters seine Verdauungs-Krafft

verlohren, solchergestalt, daß alles, was er nur gegessen, bey ihm unverdauet geblieben und Verstopfungen verursachet. Weil er nun ein Mann von grossen Wissenschaften gewesen, habe er viele Experimenta versuchet, dieselbe wieder zu ersetzen, aber vergebens. Endlich habe er ein Stück rohes Fleisch auf seinen Magen äuserl. gebunden, und solches alle 12. Stunden frisch appliciret, und befunden, daß der Natur hierdurch ein übermäßiges Genügen geschehen; sey wiederum gantz verjüngert und erneuert worden; habe auch viele Jahre noch bey guter Gesundheit und vollkommenen Kräften gelebet, ohne daß er das geringste gegessen oder getruncken. Es ist dieses so gar unglaublich nicht, denn man befindet, daß derjenige, der im Wasser sitzt, keinen Durst empfindet; muthmaßlich darum, weil die Natur durch die Schweißlöcher die wässerigten Theile an sich ziehet: also hat auch hier die Natur von dem Fleisch einen Succum nutritium an sich gezogen, und ist dadurch so lange erhalten worden. Aus eben dieser Ursache, werden oft in verzehrenden Fiebern Milch-Bäder verordnet, wenn der Leib allzu Krafft-loß worden.

Als eine sonderbahre Cur mag auch wohl diejenige geachtet werden, welche einer Cammer-Jungfer zu Castelnau Montpellier begegnet; diese war durch vieles Wasser-Trincken aufgeschwollen, und weil sie weder genesen, noch sterben können, hat sie einen Esel gemiethet, in willens, auf selbigen zu ih-

ren

ren Eltern nach Gignack zu reisen. Der Esel aber ist unterwegens so glücklich gefallen, daß das Wasser einen Ausbruch genommen, und sie nach solcher Erleichterung völlig genesen. Ein Fischer bey Mantua, Meryon genannt, hat seine Wassersucht mit Durst-Leiden, den er ein gantzes Jahr erduldet, geheilet und darneben so starck gearbeitet, daß das Wasser ohne Zuthun einiger Artzney von ihm gekommen. Marcell. Donat. L. IV. c. 21. Eines Barbierers Weib zu Nürnberg hat in ihrer Wassersucht aus einem sandigten und trüben Brunnen getruncken, und dadurch verursachet, daß das Wasser durchgekrochen, und sich der Leib von schwartzem Geblüt gereiniget, daß sie wieder zu ihrer Gesundheit gelanget. Langius im 12ten Send-Schr. P. II. Ein anderer Wassersüchtiger zu Paris lässet sich eine glüende Kohle ohngefehr auf den Fuß fallen, davon ist ihm eine Blase aufgefahren, durch welche hernach alles Wasser in seinem Leib seinen Ausgang genommen. Ebener maßen schreibet Caspar Hofmann Lib. 3. c. 30. daß ein Wassersüchtiger sich aus Unachtsamkeit in ein Messer gestochen, und sey durch diesen Zufall dem Wasser ein Weg gewiesen worden, daß er genesen. Endlich gehöret auch hierher, was Joh. Wierius meldet, daß nemlich ein Weib zu Rom ihres wassersüchtigen Mannes überdrüßig worden, und deswegen sich entschlossen, ihn mit Gifft zu vergeben; habe also eine Kröte in einem Hafen zu Pulver gebrennet, und sol-

ches Pulver in der Speise dem Mann eingegeben, hierdurch ist auch das Gewässer von ihm getrieben worden, und er zu voriger Gesundheit gelanget.

Anno 1723. Mens. Jun. wurde in den Breßlauischen Sammlungen folgender Casus mit eingerücket, den der berühmte Regenspurgische Medicus, D. Joh. Adam Göritz in folgenden Umständen überschrieben: Es sind wenigstens 20. Jahr, da ein hiesiger Evangelischer Geistlicher an einer Wassersucht sich gar gefährlich befand. Unter andern wurde von seinem Herrn Medico vorgeschlagen: Er möchte sich des trockenen Schwitzens bey angezündetem Brandtewein bedienen, so damahls hier gar gebräuchlich war, und in einem Kasten geschah, darinnen der gantze Leib versperret war bis auf den Kopf, der oben herausgieng, und die freye Lufft geniessen konte. Die that der Herr Patient etliche mahl, und meynte, daß die Anasarca davon abnehme: Dahero er es denn desto freudiger continuirte; wenn er in seinen Kasten saß und der Brandtwein angezündet war, hieß er seine Leute von sich gehen und nur alle Viertel Stunden nach ihn schauen. Einsmahls geschah es, daß seine Leute ein ander Schüsselein an statt des ordinairen ergriffen, darinnen sich etwas Schweffel befunden; machen die Anzündung, wie zuvor, und quartiren ihren hydropicum drein, und gehen davon. Da sich nun der meiste Brandtewein verzehret, fänget der

Schweffel

Schweffel an zu brennen und zündet den gantzen Schwitz-Stuhl an, wodurch der Patient an etlichen Orten grausam verbrannt wird, bis ihm nach hefftigen Schreyen seine Leute zu Hülffe kommen. Dieses schien zwar anfänglich ein Unglück für ihn zu seyn, weil er viele Tage bey hefftigen Schmertzen unter des Chirurgi Hand bleiben muste; doch nach aufgeschnittenen Blattern und abgegangener Cuticula ist eine solche Menge Wassers von ihm gelauffen, daß er seine Wassersucht darüber verlohren, und die übrigen 15. Jahre seines Lebens keinen Anstoß davon gelitten.

Wie die Melancholici bey ihren eingebildeten Kranckheiten oft auf eine sonderbare Weise curiret worden, kan man in der Tractation von der wunderbahren Krafft der Einbildung des Menschen sehen. Louvys Gouyon erzehlet: Daß er eine vornehme Frau zu Rohan gekennet, die man du Parreau genannt, die also geartet gewesen, daß sie in allen ihren Kranckheiten, Wunden, Geburts-Schmertzen, keine eintzige Medicin gebrauchet, sondern an deren statt mit dem Klang der Trommeln, Trompeten, Schallmeyen und anderer Instrumenten sich curiren lassen. Als sie einsmahls von der Gicht hart angegriffen worden, und absonderlich in dem einen Knie grosse Schmertzen empfand; da befahl sie ihrem Spielmann, eine Curante zu spielen, welcher dann sein bestes that, und so lang und unaufhörlich

auf

auf seiner Trommel schlug, und mit der Flöten spielte, daß er endlich seine Kräfften drüber verlohr, und gantz Krafft-loß zur Erden niedersanck. Indem aber die Frau den musicalischen Klang nicht mehr vernahm, und die Umstehenden geschäfftig waren, dem Ohnmächtigen wieder zurecht zu helffen, da gestund sie, daß sie in währender Zeit solche Schmertzen empfunden, als sie ihr Lebtage nicht erlitten. Nachdem nun der Spielmann mit niedlichen Speisen und einem guten Trunck Weins wieder erquicket worden, nahm er seine Trommel wieder zur Hand; alsobald empfand die Frau auch Erleichterung, und hat durch dieses Mittel bey allen ihren Kranckheiten dennoch ihr Leben auf 106. Jahr gebracht. Eine andere junge Dame in Franckreich gerieth durch die Zeitung, wie ihr Mann mit andern Weibern zuhielte, in solche Raserey, daß sie sich alle Augenblicke bald ins Feuer, bald aus dem Fenster, bald in das bey dem Hauß stehende Wasser, stürtzen wolte, und hatte man sie schon 2mahl aus solchem Wasser gerettet. Alle Medici verstummten mit ihrer Wissenschafft, und wusten hierwieder kein Mittel zu ersinnen. Endlich kam ein Capuciner-Mönch und sammlete Allmosen; nachdem er Nachricht von dieser Frauen Kranckheit erlanget, giebt er den Rath, man solte alsobald einen guten Lautenschlager herbeyschaffen; diesem giebt er Unterricht, wie er stets um und bey ihr seyn, auch des Nachts vor ihrem Bett einige Lieder

der singen und spielen sollte. Als diese Cur solchergestalt etliche Monate continuiret worden, kommt die Frau zu grosser Freude ihres Gemahls wieder zurecht, hat auch hernachmahls keinen Anstoß von selbiger wieder erlitten.

Nicht weniger seltsam ist auch die Cur, deren Georg Andersen in seiner orientalisch. Reise-Beschreibung Lib. II. c. 14. gedencket: Die Frau des Holländischen Gouverneurs auf Paliacatte in Indien, hatte so einen stinckenden Athem, daß ihr Ehemann endlich nicht mehr bey ihr schlaffen konte; weil nun vieler Medicorum Kunst nicht anschlagen wolte, so hielt man diesen Affect vor incurable. Endlich beredete der Visitateur den Gouverneur dahin, daß er einen berühmten Braminen kommen läßt, seine Kunst zu erweisen; derselbe nahm einen Frosch, band ihm die Hinter-Beine zusammen, und steckte den Leib des Frosches in der Patientin Mund, die Beine aber hielt er draussen fest. Die Frau machte hierbey wunderliche Gebehrden, als wolte sie sich brechen, kunte aber nicht. Nach einer kleinen Weile ward der Frosch so dick, daß ihn der Bramin kaum wieder heraus bringen kunte; da er endlich heraus kam, berstete er voneinander und starb alsobald, und zwar nach des Braminen Vorgeben, von dem stinckenden Gifft, welchen er aus dem Mund eingesogen. Hierauf ward die Frau ihres bösen Affects wieder loß, und der Bramin setzte sich bey allen, we-

gen dieser seltsamen Cur, in grosse Verwunderung.

Christ. Francisci Paullini in Descriptione curiosa nucis Moschatæ schreibet p. 306. daß ein Studiosus, der mit einem stinckenden Athem geplagt gewesen, auf Einrathen seiner Mutter, grüne Laub-Frösche mit Salbey-Wasser gewaschen, und sie hernach so lang im Mund gehalten, bis sie verrecket, wodurch er endlich seines Ubels loß worden. Obgedachter Paullini schreibet in solchem Zustand folgende Cur vor: Es solle ein solcher, so lange es ihm möglich, mit offenem Mund in ein Cloac sehen, und solches zum öftern wiederhohlen, so würde endlich der grössere Gestanck den kleinern an sich ziehen.

Hieher mag man mit Recht auch die sonderbahren Curen grosser Potentaten zehlen. Happelius P. I. Relat. Cur. p. 18. berichtet von dem Kayser Vespasiano, daß er zu Alexandria in Egypten einen Blinden, dem er seinen Speichel in die Augen strich, und einen Lahmen, dessen Fuß er beruhrte, gesund gemacht. Pyrrhus, der König in Epiro, konte die Miltzsüchtigen hellen, wenn er sie nur mit seinem rechten Fuß bestrich; deswegen, als man nach seinem Tode seinen Leichnam verbrannte, blieb sein rechter Fuß im Feuer unversehrt, als der so vielen tausend Menschen geholffen hatte. Die Herren Grafen zu Habspurg sollen vor Zeiten die Gabe gehabt haben, daß denenjenigen, welchen sie einen Trunck Wasser reichten, die Kröpfe

vergiengen. Camerarius bezeuget von den Königen in Ungarn, daß sie vom S. Stephano her, die gelbe Sucht mit blossem Anrühren hätten heilen können; doch findet sich diese Wunder-Gabe bey ermeldten Stämmen nicht mehr. Heinricus Stubbes berichtet von einem Irrländer, Nahmens Valentin Greatarick, daß er vor etwan 20. Jahren, in London sowohl, als anderswo, mit blosser Auflegung seiner lincken Hand, allerhand Kranckheiten, als den Krebs, fallende Sucht, Aussatz, Fieber, Zahn-Schmertzen, Augen-Weh und dergleichen, Geschwulste und Convulsiones leicht habe heilen können. Ja er habe einen Menschen einen erstarreten Arm mit dreymahl wiederhohlten Zuruffen wiederum gesund gemacht, und sagen die, so mit ihm umgegangen, daß er an dem gantzen Leib, ja gar sein Wasser, so lieblich gerochen, wie Violen. Nach der Zeit haben die Gazzetten vermeldet, daß er solche Heilungs-Krafft verlohren habe. Doch haben solche besondere Heilungs-Krafft die Könige in Franckreich und Engelland noch völlig in usu. Von dem Actu der Königlichen Cur in Franckreich schreibet Thuldenus Hist. Enn. 11. Lib. 3. p. 436. also: König Ludwig XIV. von Franckreich, hat auf den 16. May, (welcher war der Pfingst-Tag,) in der Franciscaner-Kirchen 1200. Menschen, die da Kröpfe hatten, wie gebräuchlich, angerühret; Nemlich er war den Tag vor dem Pfingst-Sonntag in den

ersten Vespern, und den folgenden Tag in dem Früh-Gebet gewesen; hatte sich daselbst mit GOTT versöhnet, und das H. Abendmahl empfangen; unterdessen hatte der Königliche Leib-Medicus mit seinen Collegen die gebrechlichen Personen auf 2. Reihen in den Vorsaal des Klosters gestellet; sodann wurden die Patienten besichtiget, ob etwan einer aus Geitz sich kranck oder gebrechlich stellte; denn ein jeder bekommt eine Verehrung, oder ob jemand einiges Gewehr bey sich führte, dessen er sich wider den König gebrauchen möchte, so wird ihm solches abgenommen. Wann alsdenn der König ankommt, so fallen alle Gebrechliche auf die Knie, und heben ihre Hände andächtig empor. Der König gehet mit entblößtem Haupt; bezeiget eine eifrige Andacht im Gebet; hinter denen Gebrechlichen stehen die Aertzte, von welchen sie bey den Haaren sanfft ergriffen und zu dem König gelencket werden, der alsdann seinen rechten Arm ein wenig ausrecket, und mit seiner Hand, die er in Gestalt eines Creutzes legt, eines jeden Stirne anrühret mit Aussprechung dieser Worte: Der König rühret dich, GOTT heilet dich, im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geistes. Hernach treten des Königes Allmosen-Geber herfür; lassen einen nach dem andern zur Thür des Saals hinaus, und geben ihm eine Verehrung. Endlich wird dem König Wasser gereicht,

welcher

welcher die Hände wäschet, und damit hat der gantze Actus ein Ende.

Von der Königlichen Engl. Cur schreibt obgedachter Autor p. 413. also: der Königliche Leib-Medicus lässet alle Gebrechliche zu ihm kommen, und wenn er befindet, daß sie einen Kropf oder die fallende Sucht, welches sie das Königliche Ubel nennen, haben, so benennet er ihnen eine Kirche oder ein Gemach, wo sie sich versammlen müssen; daselbst wird geprediget; nach geendigter Predigt begibt sich der König auf seinen Sessel; zu seiner Rechten stehet der Secretarius mit so vielen an weissen Schnüren hangenden Angelotten, (ist eine Englische Müntze von Gold,) als Patienten sind; diese werden alsdenn dem König zur lincken Hand gestellet, und es unterweiset sie der Königliche Leib-Medicus, wie sie mit 3mahliger Neigung des Haupts zum König treten müssen. Darauf lieset ein Geistlicher aus der Bibel einen Vers, der sich auf diese Ceremonien schicket. Als Carolus II. die Cur verrichtete, ward ein Text aus dem Evangelisten Marco gewehlet, worinnen CHRISTUS denen Aposteln verheisset, daß sie würden die Hände auf die Krancken legen, und sie würden gesund werden. Der Medicus gehet mit einem jeden Gebrechlichen absonderlich zum König, und wirfft sich samt jenen, auf die Knie vor den König, alsdann rühret der König mit seiner rechten Hand den lincken, und mit der lincken Hand den rechten Backen

des Patienten; so oft er solches an einem Patienten verrichtet, so oft muß der Geistliche den Text aus der Bibel wiederholen; unterdessen komt der Medicus nicht von der Erden, bis alle Gebrechliche solchergestalt curiret worden. Wann nun alles geschehen, so lieset der Geistliche die Worte Joh. I, 1-6. Alsdenn hänget der König einem jeden von diesen Leuten einen Angelotten an den Hals, und lässet sie von sich: Hierauf wird Ihm Wasser zum Waschen gereichet, und mit dem Gebet des Vater Unsers und der sogenannnannten Collecten der gantze Actus beschlossen.

Hierbey ist zu mercken, daß nach dem Bericht der Geschicht-Schreiber Ludovicus IX. König in Franckreich, der erste gewesen, so diese Cur verrichtet, und Polydorus Virgilius behauptet, daß S. Eduardus, der Bekenner, welcher der letzte aus dem Geschlecht der Angel Saxen gewesen, am ersten nicht nur die Kröpfe, wie die Könige in Franckreich, sondern auch die fallende Sucht geheilet. Sonsten hat nicht der gantze Stamm diese Gnade von GOTT, sondern nur die regierende Könige, solte es auch eine Königin seyn. Die Königin Elisabetha in Engelland, wolte lange Zeit nicht heilen, vielleicht weil sie an gutem Erfolg zweiffelte, oder meynete, sie wäre nicht darzu berechtiget; als ihr aber die Papisten solches schimpflich vorhielten, und ausbreiteten, sie wäre darum untüchtig zu dieser Cur, weil sie von dem

dem rechten Cathol. Glauben zur Reformirten Religion getreten, so heilete sie hernach mit gutem Succeſs. Es mögte hier jemand wohl fragen: Ob denn alle Patienten bey dieser Gelegenheit geheilet würden? Hierauf antwortet der Englische Medicus, Andreas Laurentius, daß die Krancken nicht allemahl nach einander, noch auch alsobald, sondern in wenigen Tagen gesund würden, und geschehe es selten, daß nicht wenigstens die Hälffte der Patienten curiret würden, ohnerachtet der König in Franckreich alle Jahr auf Pfingsten 3000. und mehr, und der König in Engelland alle Wochen 2, 3. bis 400. solcher Menschen vor sich kommen lasse. Auch ist hierbey zu mercken, daß die Könige in Franckreich vor ihrer Salbung solche Cur nicht zu verrichten pflegen, sondern sie müssen zuvor gebührlich gesalbet, Ritter des Heiligen Geistes und nach S. Marculpho gereiset seyn, ehe sie sich capable zu diesem Werck befinden. Die Englischen Könige halten es nicht so streng hiermit, denn Carolus II. hat schon im Haag, als er auf der Reise nach Engelland begriffen gewesen, solche Cur verrichtet. Endlich möchte man wohl fragen: Aus was vor einem Grund solche Cur verrichtet würde? Etliche geben es vor eine Wunder-Gabe GOTTES, so GOTT diesen Königlichen Familien aus besonderer Gnade verliehen; allein da sich die Familien in Franckreich und Engelland schon verschiedene mahl geändert, auch andere Für-

sten in solcher Familie dergleichen Gabe nicht haben, sondern nur die regierenden Könige, so will solches Vorgeben nicht statt finden. So kan es auch eigentlich kein Wunder heissen, weil dergleichen nicht verrichtet wird, die Wahrheit der Religion oder des göttlichen Worts damit zu bestätigen, sondern man könnte sagen, daß wohl freylich die göttliche Gnade das meiste hierbey thue, in Betrachtung der Andacht, des Gebets und des Glaubens sowohl des Königes, als auch der Patienten; sodann mag auch als eine natürliche Ursache das Ihrige hierbey contribuiren, nemlich, die starcke Imagination oder Einbildung derer Patienten. Man siehet ja sonst vielfältig, was eine steiffe Einbildung oft vor sonderbahren Effect bey einem Menschen thun könne; doch das gehöret ad subtiliorem Philosophiam.

Kircherus in Arte Magnetica berichtet auch von einer seltsamen Cur, wenn er schreibet: Nicht weit von Rom ist der Berg Salsa zu sehen, welcher von der Hitze des unterirrdischen Feuers stets einen warmen Dunst von sich giebet; an seiner Seiten stehet ein grosser Ilmen-Baum, unter welchem eine Höhle ist, darein sich etwan zween Menschen verbergen mögen; diese wird la Grotte delli Serpi oder die Schlangen-Höhle, genennet; sie ist inwendig voll Löcher, gleich einem Sieb, aus welchem zu Anfang des Frühlings eine gantze Menge unvergiffteter Schlangen von allerhand Farben herfür zu kriechen

kriechen pfleget. Da pflegt man nun diejenigen Persohnen, so mit Aussatz, Schlag, Gicht, Podagra und andern desperaten Kranckheiten behafftet sind, nackend auszuziehen, und in diese Höhle zu legen, welche vermittelst der unterirrdischen warmen Dünste alsobald zu schwitzen anfangen, und endlich in einen tieffen Schlaff verfallen; da kommen alsdenn die Schlangen in grosser Menge, durch den Schweiß angelocket, kriechen allenthalben um und auf dem schlaffenden Cörper herum, und belecken denselben ohne eintzigen Schaden; sobald sich aber das geringste rühret, lauffen sie alle vor Furcht nach ihren Höhlen. Man pfleget solche Patienten zuvor zu purgiren, ihnen Mag-Sahmen oder Opium, einzugeben, damit sie desto fester schlafen, und die Schlangen durch ihr Bewegen nicht verjagen. Wann sie drey oder vier Stunden also gelegen, werden sie von denen, die dazu bestellet sind, wieder aufgewecket, heraus genommen, mit Kleidern bedecket, und in eine nahe dabey gelegene Zelle, oben auf die Spitze des Berges geführet, da man sie mit starcken kräfftigen Sachen erquicket und ruhen läßt. Wenn nun die Patienten solche Cur continuiren, so genesen sie; etliche in 8. Tagen, etliche in mehr, etliche in weniger Tagen.

Was die Beschaffenheit dieser Cur belanget, so ist dieselbe nicht sowohl denen Schlangen, als vielmehr denen warmen Ausdämpfungen der Höhle zuzuschreiben, die

den Schweiß zuwege bringen: doch dienen die Schlangen auch sonderlich darinnen, daß sie den Schweiß ablecken und dadurch verhüten, daß er nicht dem Menschen wieder in den Leib schlage; wiewohl andere auch behaupten wollen, als hätten die Schlangen allerdings eine sonderbare Krafft, vermöge welcher sie das, was in dem Menschen böß und faul ist, verbessern, zugleich den Humorem radicalem mehren und stärcken. Was sonsten die Erfindung gedachter Höhle anbelanget, so wird gemeldet, daß ein Aussätziger aus Rom nach denen Bädern dieser Orten gegangen, und von der Nacht überfallen worden: weil er nun wegen starcken Regens auf diesem Berg einen Winckel gesuchet; so sey er zu dieser Höhle gekommen, habe sich ausgezogen, und weil er sie warm befunden, habe er sich zur Ruhe gelegt und die gantze Nacht geschlafen, bis er am Morgen erwachend, die grosse Anzahl Schlangen gewahr worden, und aus Schrecken heraus gelauffen; doch da er mit grosser Freude wegen seiner Kranckheit Besserung gespüret, so haben auch andere solcher Cur mit gutem Succeß sich bedienet. Plura de hac cura legere licet in Philippi Großgebauers rect. Vin. Programmat: de Cura Serpentum.

Daß der Zorn dem Menschen höchstschädlich sey, wird kein Vernünfftiger läugnen können: wie viele sind nicht schon durch diesen Effect zu Grabe befördert worden,

den, und noch täglich siehet man dergleichen an hitzigen Gemüthern; doch was anderwerts eine Ursache des Todes ist, das hat zuweilen auch eine Beförderung der Genesung seyn müssen. D. Vitus Riedlinus in seinen lineis medicis Anno 5. lin. 29. erzehlet, daß ein gewisser Officier von der Arthritide hefftig geplagt gewesen; als er aber einst von einem Fleischhauer wacker abgeprügelt worden, habe er sich dermassen erzürnet, daß durch solchen Zorn sein malum nachgelassen, und er endlich völlig davon befreyet worden. Gvevarra in Horol. Principum meldet von dem Kayser Ardaces, daß er die meiste Zeit kranck gewesen, und sich, zu grossem Schaden des Reichs, keiner Regierungs-Geschäffte annehmen können. Seine Gemahlin habe viele Medicos vergeblich consuliret, bis ihr endlich eine alte Kräuter-Frau gerathen, weil der Herr eines melancholischen Temperaments wäre, so solte Sie Ihn alle Wochen sich zweymahl lassen erzürnen; dieses Consilium ließ sie sich gefallen, und brachte es dadurch so weit, daß er in 29. Jahren kaum 3. Monate kranck gewesen.

Johann Christoph Wagenseil gedenckt in seinen Exercitationibus varii argumenti Exerc. II. p. 65. eines Italiänischen berühmten Chirurgi, Caspar Tragliacotii, welcher denen Leuten andere Nasen ansetzen und einheilen können, und zwar auf diese Weise, daß er aus eines andern oder auch des Pa-

tienten Arm ein Stück Fleisch geschnitten, und dasselbe, als eine Nase, formiret, und also statt der Nase angeheilet. So sey ihm auch in Theatro Bononiensi anatomico zum ewigen Andencken eine Statue gesetzt worden, welche in der rechten Hand eine Nase gehalten. Herr Wagenseil erläutert diese Cur mit einem Pfropf-Reiß, welches von einem fremden Baum gebrochen, auf einem andern Stamm gepfropfet wird, und nicht eher verdirbet, bis der Stamm, auf welchem es stehet, keinen Safft mehr giebt. Er läugnet zugleich das Vorgeben etlicher, die da sagen: Wenn ein solcher Mensch stürbe, der einem andern aus seinem Arm habe lassen eine Nase schneiden, so müsse des andern seine Nase auch mit verwesen, wegen der genauen Vereinigung, so dergleichen Nase mit jenem Cörper habe. Allein gedachter Herr Wagenseil hält es vor Fabelwerck, und meynet, wenn der Baum, davon ehedessen ein Pfropf-Reiß gebrochen worden, verdorre, so verdorre ja darum das Pfropf-Reiß nicht auch mit, weil es Nutriment und Wachsthum von dem Stamm habe, in welchem es eingepfropfet worden; also habe auch die Nase ihr Nutriment von dem Menschen, an welchem sie angeheilet, und dürffe nicht verwesen, wenn gleich der Mensch, von dessen Fleisch sie zuvor genommen, gestorben. Womit vor diesesmahl mich schönstes empfehle und bin &c.

Zwölftes

Zwölftes Schreiben.

Der Krambambulist.

Ein Lob-Gedicht über die gebrannten Wasser.

Meine Herren!

Zur danckbaren Vergeltung des jüngsthin mir vorgewiesenen artigen Lob-Gedichts auf den Caffée, welches Ihren im Druck bekannt gewordenen Briefen einverleibet wird, habe ich hierdurch geschwind ein anders Carmen von dem Untergang retten helffen, mit welchem man eben auf dem Sprung war, ein Exemplar von demselben zu einer Caffée-Dute zu bekleistern, welches dann auch ohne Anstand überreiche, und das meines Erachtens, wohl verdienet, daß es vor die Liebhaber derer gebrannten Wasser, (da fürnemlich das so betitulte Krambambuli herausgestrichen, rc. welches ein distillirtes Wasser ist, so die Menonisten zu Dantzig, im sogenannten Lachs, verfertigen,) in Ihren aufgefangenen Briefen mit beybehalten, und aus dem Ruin errettet wird. Die Liebhaber von beyden Geträncken mögen zusehen, welches nach ihrem Geschmack den Vorzug behalten, und den andern in der

Renommé Abbruch thun kan; jedoch es wird wohl ein jedes auch chacun pour son gout æstimiret bleiben. Dieser Meister-Sänger fängt mit einem Vorbericht folgender Gestalt an:

Vorbericht.

Ich habe hier den Satz weitläufftig ausgeführet,
Daß oft der blosse Reim den Denckungsstoff gebiehret.
Ihr Herren Sprach-Wardeins, Kunst-Richter sonst genannt,
Fällt euch von ungefähr diß Blätgen in die Hand,
Ey nun, so bitt ich euch, gestrenge Claritäten,
Ihr wolt diß arme Lied mit eurem Gifft nicht tödten.
Es ist geistreich genug, und hat vielleicht mehr Krafft,
Als der gelehrte Schweiß in schwartzen Dinten Safft.
Sprecht ihr, was soll das I so oft in Ohren schallen,
So wißt, dem Autor hat der Klang so wohl gefallen,
Und, wenn ihr artig seyd, ihr Herren Critici,
So danck ich euch dafür. Prost! im Krambambuli.

Ein Günther singt das Lob vom Knaster,
Das Canitz ebenfals erhebt.
Ich weiß auch, daß diß Lebens-Pflaster
Bey Dichtern stets im Seegen schwebt,
Ich nehm ein Stück aus der Chymie,
Und singe vom Krambambuli.

Laß Franckreich, Welsch u. England prahlen
Mit ihrem herrlichen Liqueur;
Ich werde nichts dafür bezahlen,
Es findet bey mir kein Gehör;
Ich lob' ein desinens in I,
Den edlen Geist Krambambuli.

Du Quintessentz der starcken Geister,
Balsamscher Wurtzel beste Krafft,

Du

Du Lebens-Oehl, du Sorgen-Meister,
Du bists, der mir Erquickung schafft,
Des Abends spät, des Morgens früh,
Trinck ich ein Glaß Krambambuli.

Krambambuli, so klingt dein Titel,
Womit dich ein Starost beehrt.
Du bist das allgemeine Mittel,
Wenn uns was schädlichs wiederfährt;
Drum halten auch die Medici,
So wenig vom Krambambuli.

Du bist ein Geist für feine Geister,
Nicht für jedweden Mummen-Knecht,
Das braune Bier macht dick und feister,
Allein es nährt die Seele schlecht.
O! güldne Regula Detri,
Punsch, Bischoff und Krambambuli.

Dich ehren grosse Herrn und Printzen,
Du zierst bey Tafel das Dessert.
In Poln- und Preußischen Provintzen,
Hält dich der Adel hoch im Werth;
Da trincken du, er, wir, ihr, sie,
Krambambuli, Krambambuli.

Von Woywoden und Magnaten
Bist du ein rechter Favorit.
Du schmeckst zum Kohl; du schmeckst zum Braten;
Du schmeckst zum Thorner Kuchen-Schnitt;
Zum Polnschen Bock; Trompet Mari,
Da paßt ein Glaß Krambambuli.

Du wärmst das Hirn; erfrischt die Sinnen;
Stärckst das Gedächtniß; schärfst den Witz;
Bey dir kan Faulheit nichts gewinnen;
Der Fleiß behauptet seinen Sitz.

Ist

Ist einer nur kein menschlich Vieh,
So hilft ihm der Krambambuli.
Ich bin kein Feind vom Rheinschen Weine,
Dieweil er mich, als Landsmann, kennt,
Und, gutem Mosler, wie ich meyne,
Wird auch, mit Recht, ein Platz gegönnt.
Im Fall der Noth entbehr ich sie,
Und trinck ein Glaß Krambambuli.
Man halte mich für kein n Prasser,
Ich geh beym Bachus nicht zu Lehn.
Christoffelet und Zimmet-Wasser
Laß ich auf ihrem Werth bestehn;
Doch sag ich keck, was gelten die
Beym treflichen Krambambuli.
Soll ich zum Frühstück Thee geniessen,
So blitzt dein rothes Feur im Glaß.
Eh will die Feder mir nicht fliessen,
Ich schmecke denn dein köstlich Naß.
Wie lieblich klingt die Poesie,
Nach einem Schluck Krambambuli.
Ihr Weichlinge schlurfft Chocolade,
Madera, Sect, und Frontignac.
Leckt Mandelmilch und Limonade;
Ich bin von männlichem Geschmack,
Ich nehme zur Galanterie
Ein Schälgen mit Krambambuli.
Braust mirs im Kopf, kneipt mich der Magen,
Vergeht mir Appetit und Lust,
Wenn mich die vielen Winde plagen;
Fällt ein Catharr mir auf die Brust;
Reib ich den Schlaf, den Leib, die Knie,
Mit laulichem Krambambuli.
Laßt Apothecker distilliren

Ratafia

Ratafia und Persico;
Laßt sie Carminative schmieren;
Ihr Rossolis macht mich nicht froh;
Ihr Aquavit benimt doch nie
Den Preiß von dem Krambambuli.

Ist mir der Wechsel ausgeblieben;
Hat mich das Spiel labet gemacht;
Hat meine Doris nicht geschrieben;
Wird mir ein Trauer-Brief gebracht;
Vertreib ich die Melancholie
Mit einem Glaß Krambambuli.

Ihr Grillen-Fänger muckt im Neste,
Und ihr Calmäuser hängt den Kopff.
Ich rauche Knaster, lade Gäste,
Und bin kein murrscher Sauer-Topff;
Ich hasse die Mysanthropie,
Und lieb ein Glaß Krambambuli.

Wie zanckt nicht mancher Schul-Monarche
Sich um ein Wort vom Cicero.
Er critisirt den Bau der Arche,
Und schreibt nichts, als in Folio.
Ich lache der Pedanterie,
Und trinck ein Glaß Krambambuli.

Will ich die Jungfern careßiren
Und ein beredter Schmeichler seyn,
Die Täntzerin manierlich führen,
So schenck ich erst ein Schnäpsgen ein;
Alsdenn so gehts ohn alle Müh:
Das thut der Geist Krambambuli.

Doch geh ich nicht auf krummen Stegen;
Ich setze keinem Hörner auf; Mich soll kein geiles Weib bewegen; Ich laß den Mantel ehr im Lauff. Viel besser ist die Courtesie Mit einem Glaß Krambambuli. Von

Von vielem Kummer, Gram und Harme Wird man in besten Jahren alt; Den Schönen hilft kein Eau de Carmes, Die Glieder sind und bleiben kalt. Ihr, von der grossen Confrerie, Sucht Trost in dem Krambambuli.

Ich halte sehr auf gute Sitten; Auf Recht und auf Religion; Doch hab ich nie mich drum gestritten; Ich laß den Pabst auf seinem Thron. Ihr Lehrer der Orthodoxie, Erlaubt mir den Krambambuli.

Was man anjetzo von der Seelen, Vom Einfluß in den Körper hält, Das mag ein Philosoph erzehlen, Dem diß Systema wohl gefällt. Die allerbeste Harmonie Ist: Frisch Geblüt, Krambambuli.

Electrisirt euch; sprühet Funcken; Treck't auf Calfonium und Pech; Ein Glaß Krambambuli getruncken, Jagt allen bösen Schwefel weg, Und reiniget die Phantasie: Drum ehr ich den Krambambuli.

Trinckt Wasser, wie die Birstenbinder; Reißt nach Pyrmont und Schwalbach zu. Mein Dantziger treibt viel gelinder, Befördert Dauung, Schlaff und Ruh. Was soll die mineralsche Brüh? Gesunder ist Krambambuli.

Soll ich für meinen König fechten; Fürs Vaterland zu Felde gehn, So muß dein Strahl in meiner Rechten Den Glantz vom Palmen Zweig erhöhn, Und, wenn ich denn den Degen zieh, So stärckt mich der Krambambuli.

Auf Reisen must du mich begleiten Und auf der Jagd sporst du den Ritt. Laß Wind und Wellen immer streiten, Dein Flaschen-Futter wandert mit, Und, wenns auch frör, ich weiß nicht, wie, So wärmt mich der Krambambuli.

Zuweilen spiel ich auf der Flaute In einem kühlen

Luft-

Lust-Revier, Und meine Doris greifft die Laute, Auch sing ich öfters zum Clavier: Stelle, quando sarà quel di? Da Capo im Krambambuli.

Mein gröster Reichthum ist Vergnügen; Im Hertzen wacht Zufriedenheit. Der Mammon soll mich nicht betrügen; Mein Ehrgeitz ist Gleichgültigkeit. So trotz ich Moguln und Sophi, Mit Dantziger Krambambuli.

Ich strebe nicht nach hohen Dingen, Die Welt hegt lauter Unbestand. Mein Wünschen wird mir doch gelingen, Ich küsse der Fürsehung Hand. Mein Wahlspruch in der Lotterie Heist: Profit zum Krambambuli.

Soll ich dereinst zur Hochzeit schreiten Mit einem tugendhaften Weib; So laß ich kein groß Mahl bereiten, Das ist ein Städtscher Zeit-Vertreib; Ich geb ohn all Ceremonie, Caffee, Biscuit, Krambambuli.

Hielt Jupiter in seinem Reiche Noch jetzt ein stattliches Bancket; Wenn unter der gewenhten Eiche, Das Götter-Volck Redouten hätt; Er gäbe nach der Symmetrie, Erst Nectar, drauf Krambambuli.

Wär ich zum grossen Herrn gebohren, Wie Theodor und Kulickan; Ich hätt ein Ordens-Band erkohren; Und stickte die Devise dran: Toujours gaillard, & sans souci, C'est l'ordre de Crambambuli.

Zwar jeder Tag hat seine Plagen; Ein jeder Mensch bekömmt sein Pfund. Deswegen darff man nicht verzagen, Und, trocknet mir der Gaum im Mund, So trinck ich (in Parenthesi,) Ein Gläsgen von Krambambuli.

Die Flüchtigkeit von diesem Leben Bildt sich in deinen Farben ab. So, wie sich hier die Dünste heben, So steigt und fällt das Glück ins Grab. Diß lehret die Anatomie Von einem Glaß Krambambuli.

Ja, muß ich denn auch endlich sterben; Soll nun mein Geist von hinnen gehn, So kan der Cörper nicht verderben; Sein Stoff bleibt unverweslich stehn, Und wird gleichsam per Sympathie Versteinert durch Krambambuli.

Ihr Lehrer aus der Weisheits-Loge, Ihr Meister Königlicher Kunst, Venedigs eingebildter Doge Erwirbt sich nimmer so viel Gunst, Drum, Bruder der Maçonnerie Euer Wohlseyn in Krambambuli.

Fort!

Fort! packet euch, ihr Fuselirer, Ihr Finnlands-Helden bleibt zu Haus, Ihr Finckeljochens Triumphirer, Schwärmt immerhin bey eurem Schmaus. Ihr kommt nicht in die Compagnie Vom ehrlichen Krambambuli.

Ihr Martis-Söhne bleibt zurücke, Laßt Dantzigs Mauren doch in Ruh, Und wirfft euch schon das Kriegs-Geschicke Mit offnem Thor die Schlüssel zu, Ey! so verschont nur dort und hie Im Sachse den Krambambuli.

Wer über die Krambambulisten Sein höhnisch Maul aus Misgunst rümpft, Den halt ich nicht vor einen Christen; Weil er auf GOTTES Gabe schimpft. Ich geb ihm, wenn er Zeter schrie, Kein Tröpfgen von Krambambuli.

Nun, Bürger von dem Weixel-Strande! Ihr Menonisten, habet Danck! Es geh euch wohl zu Schiff und Lande, GOTT seegne euren Nectar-Tranck. Leb! Edles Dantzig, grün und blüh! Tüsch! Vivat dein Krambambuli!.

So weit kan der Affect den Menschen zu gewissen Sachen treiben, daß er eben dasjenige lobt, was andere verachten. Ihrem Literarischen Brief-Wechsel muß es nicht besser gehen; denn aller Anfang ist ohnedem schwer, jedoch muß man sich nur nicht so leicht irre machen lassen. Nächstens werden Sie, und vielleicht ehe Sie sichs vermuthen, von mehreren Freunden besondere Historische, gantz Nagel-neue Sachen eingeschickt bekommen. Es ist noch keine Republique in der Welt entstanden, die nicht anfangs klein war. Weisen sie indessen die Quintessentz der starcken deutschen Sprach-Geister nur so lange auf dieses und andere vorige Schreiben, wenn sie wissen wollen, warum die Einrichtung so, und nicht anders beliebt worden, bis die rechte Sprach-Wardeins auch aufwachen. Vielleicht werden noch viele Ihnen vor das Unternehmen, welches sie jetzo höhnisch ansehen, und doch keine Hand und Fuß darzu regen wollen, Danck wissen, in der Stille bekennen: Dieses und jenes haben wir nicht gewust; und mit Begierde auf die künfftige neue Sammlungen warten. Ich aber bin,

B. den 3. Febr.
1746.

M. D. M.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Literarischer Briefwechsel Oder: Aufgefangene curieuse Briefe Darinnen: Freymüthige Historisch-Philologisch- und Philosophische Ergezlichkeiten Uber Allerhand besondere Materien der curieusen Welt zum Nutzen und Vergnü gen Stück-weise vorgetragen werden
Bd.: 2

Franckfurt am Mayn 1746

Epist. 124-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402355-7
VD18 80516467-001